

Dokumentation
der diözesanen Werkstatt-Tagung Altenheimseelsorge

Seelsorge im Heimaltag



Rastatt, 20. November 2008

Veranstalter:

Erzbischöfliches Seelsorgeamt Freiburg, Seniorenreferat
Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V.
Diözesanverband Freiburg

Inhalt

Seite

Begrüßung

02

Wortgottesdienste feiern
(Bernd Kittel, Ettlingen)

04

Die Gemeinde ins Heim holen
(Alwine Appenmaier, Isny)

07

Menschen mit Demenz begegnen
(Marion Bippus-Bökle, Singen)

12

Kranke berühren, segnen, mit Öl salben
(Prof. Gerhard A. Rummel, Freiburg)

18

Erinnerungen wecken und teilen
(Imke Valentin, Pulheim)

25

Workshops

Wortgottesdienste feiern
(Bernd Kittel)

29

Die Gemeinde ins Heim holen
(Alwine Appenmaier)

33

Menschen mit Demenz begegnen
(Marion Bippus-Bökle)

36

Kranke berühren, segnen, mit Öl salben
(Prof. Gerhard A. Rummel)

39

Erinnerungen wecken und teilen
(Imke Valentin, Pulheim)

41

Wortgottesdienst zum Abschluss der Werkstatt-Tagung Altenheimseelsorge

42

Zur Alltagskultur in Pflegeheimen gehört auch die Seelsorge

43

Teilnehmerliste der Werkstatt-Tagung

45

Materialliste

47

Begrüßung

Sie sehen im Hintergrund ein Bild mit vielen alten Menschen – mit diesem Bild wollen wir diejenigen, um die es bei unserer heutigen Werkstatt-Tagung gehen soll, hereinholen. Sie sind nicht anwesend, sollen aber heute bei allem was wir hier besprechen und tun präsent sein.

Sie sehen auf dem Bild neun Gesichter, neun alte Menschen. Ein kleiner Ausschnitt der Bewohnerinnen und Bewohner, denen sie tagtäglich in ihrer Arbeit begegnen. Einige Personen auf dem Bild sind wach, aufmerksam, andere abwesend, manche freundlich, andere abweisend. Es gibt nach außen gewandte Menschen und verschlossene und in sich gekehrte.

Die Gesichter sind gezeichnet vom Leben. Das Leben hat in ihnen Spuren hinterlassen. Jeder Mensch hat seine eigene Lebensgeschichte und ist durch diese geprägt. Daraus ergeben sich unterschiedliche Bedürfnisse, unterschiedliche Erwartungen ans Leben und an andere Menschen, aber auch unterschiedliche Hoffnungen und Befürchtungen.

Die Menschen auf dem Bild sind alt. Sie haben ein langes Leben hinter sich, aber auch noch eine Zukunft vor sich, die gestaltet und gelebt werden kann.

Sie zeigen: Jeder Mensch, der im Heim lebt, ist einmalig und unverwechselbar. Jeder hat spezielle Wünsche und Bedürfnisse ans Leben im Heim, an die Gestaltung des Alltags, an Formen der Begegnung und Gemeinschaft, an Austausch und Kommunikation, an die Versorgung und Pflege und an die seelsorgliche Begleitung.

Im Bild wird deutlich: Alter hat viele Gesichter. Jeder Mensch ist ein Unikat. Dies erfordert von uns, den einzelnen Menschen in den Blick zu nehmen, uns auf ihn einzulassen. Denn nur dann ist es möglich ihn kennen zu lernen und zu erfahren was ihm wichtig ist, was ihn bewegt, welche Erwartungen er hat, was er in seinem Leben geleistet, erlitten hat, was ihn ausmacht. Dieses Einlassen auf den einzelnen Menschen ermöglicht uns ihn wertzuschätzen anzunehmen und ihn so zu begleiten und zu unterstützen wie es für ihn passt.

Diese Unterschiede machen deutlich, dass seelsorgliche Begleitung auf den einzelnen zugeschnitten werden muss und daraus ergibt sich wiederum, dass wir vielfältige Formen der Begleitung brauchen. Deshalb sind die Aspekte, die wir heute bei dieser Tagung beleuchten, so vielfältig, wie die Köpfe und Gesichter der alten Menschen auf dem Bild. Denn die seelsorgliche Begleitung muss sich auf den einzelnen Menschen beziehen und für die Situation, in der er sich gerade befindet, passen. Mit den vielfältigen Möglichkeiten die wir heute Vormittag im Vortrag und heute Nachmittag im Workshop beleuchten, möchten wir ihnen Hilfen geben, die dazu beitragen, dass Menschen im Heim die Begleitung erhalten, die für sie hilfreich ist.

Für viele ältere Menschen ist der Gottesdienst ein wichtiger Bestandteil im Leben gewesen. Ein Ort an dem sie Ruhe fanden, auftanken konnten an dem sie ihre Sorgen und Nöte vor Gott bringen konnten. Da die Menschen im Heim nicht mehr an den Gottesdiensten in der Gemeinde teilnehmen können und Priester immer seltener im Heim Gottesdienst feiern, zeigt Bernd Kittel auf, welche Bedeutung Wortgottesdienste im Heim haben und wie sie sinnlich und an den Themen der Bewohner/innen orientiert gestaltet werden können.

Alwine Appenmaier greift einen anderen wichtigen Aspekt auf. Sie geht der Frage nach, wie es gelingen kann, die Gemeinde ins Heim zu holen. Denn nicht selten fühlen sich die Bewohnerinnen und Bewohner abgeschnitten von ihren bisherigen Bezügen und von Informationen der pfarrlichen und weltlichen Gemeinde. Sie wollen nicht auf einer einsamen Insel leben, sondern dazu gehören und Teil der Gemeinde sein. Wie solche Kontakte ermöglicht werden und was sie für beide Seiten bedeuten können ist Inhalt des zweiten Beitrags.

Da die Zahl der Menschen, die an einer dementiellen Erkrankung leiden, im Heim steigt und diese Menschen eine besondere Herausforderung darstellen, da es schwierig ist zu ihrer Welt Zugang zu

finden, wird uns Marion Bippus-Bökle verdeutlichen, was sich hinter dem Krankheitsbild „Demenz“ verbirgt, was diese Erkrankung für die Betroffenen und die Umwelt bedeutet und wie es gelingen kann in Kontakt mit Menschen mit Demenz zu kommen.

Prof. Gerhard Rummel geht dann der Frage nach wie alte und kranke Menschen durch Berührung, segnen und salben Zuwendung und Stärkung in ihrer schwierigen Situation erhalten und wie das Sakrament der Krankensalbung im Heim mit den Bewohnerinnen und Bewohnern vorbereitet und gefeiert werden kann.

Zum Schluss schließt sich unser Kreis. Wir kommen wieder zurück zu den Lebensgeschichten, die die einzelnen Menschen geprägt haben. Jeder Mensch ist einmalig und kann aus seinem Leben erzählen, hat etwas zu erzählen. Zurück blicken und sich erinnern kann helfen die Gegenwart erträglicher zu erleben und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken und diese zu gestalten. Wie Erinnerungen geweckt werden können und welche Bedeutung sie für die alten Menschen und die Begleiter haben, wird uns Imke Valentin verdeutlichen.

Elfi Eichhorn-Kösler



Wortgottesdienste feiern

Wer bin ich?

Seit 13 Jahren gestalte ich regelmäßig Gottesdienste in Alten- und Pflegeheimen. Die ersten 10 Jahre arbeitete ich als Pastoralreferent, seit drei Jahren nun als Ständiger Diakon. Seither bin ich in der Seelsorgeeinheit Ettlingen-Stadt tätig. Ich bin Seelsorger in einem stationären Hospiz und in zwei Alten- und Pflegeheimen. Diese Heime besuche ich wöchentlich bzw. 14-tägig.

Rahmenbedingungen

Wird die Anzahl tiefreligiöser Menschen auch in unseren Heimen kleiner?

Vorletzte Woche erzählten mir Mitglieder unseres Besuchsdienstes, dass mehrere Bewohner/innen aus verschiedenen Gründen nicht zum Gottesdienst kommen wollten. Scheinbar gibt es auch in unseren Heimen immer mehr Christen, die mit unserer Kirche nicht mehr so eng verbunden sind. Bei der Durchsicht der über 50 Trauerfeiern älterer Menschen, die ich dieses Jahr gestaltet habe, fiel mir auf, dass der Glaube nur für 35% dieser Menschen eine Rolle in ihrem Leben gespielt hatte.

Deutlich weniger als die Hälfte aller Betagten besuchten demnach regelmäßig einen Gottesdienst, engagierten sich im Leben der Pfarrei, beteten oder nahmen an Aktivitäten des Altenwerks teil.

Dies bedeutet: Wir begegnen in Heimen immer mehr Menschen, für die der Besuch des Gottesdienstes keine Kraftquelle in ihrem Leben ist. Sie vermissen nichts.

Die Unterstützung von Seiten der Heime wird kleiner

In den letzten 13 Jahren feierte ich in fünf Heimen regelmäßig Wortgottesdienste. In nur einem einzigen Alten- und Pflegeheim haben die Schwestern die Bewohner/innen zum Gottesdienst gebracht und eine Mitarbeiterin war während des Gottesdienstes auch anwesend. In allen anderen Heimen bekam und bekomme ich in diesem Bereich kaum Unterstützung. Auch kirchliche Träger machen da keine Ausnahme. Hoffentlich können Sie von ganz anderen Erfahrungen berichten.

Welche Menschen begegnen uns in den Heimen? – Situationen, denen ich begegnete

- Manche sind unglücklich über ihre Lebenssituation, sie fühlen sich nicht Zuhause
- Manche empfinden ihre Mitbewohner als unerträglich
- Manche knüpfen neue Freundschaften
- Manche sind von ihren Angehörigen und Freunden gut begleitet
- Manche fühlen sich im Stich gelassen
- Manche sind zufrieden mit ihrer neuen Situation, sie brauchen keine Verantwortung für ihren Alltag zu übernehmen
- Manche leben in ihrer eigenen Welt, so die „demenziell erkrankten Menschen“
- Manche können ihr Bett nicht mehr verlassen
- Manche sind nicht mehr ansprechbar

Ihr Alter empfinden viele unserer Bewohner/innen als eine Last, die es täglich zu bewältigen gilt.

Fazit dieser Beobachtung und Bedeutung für die Gottesdienstgestaltung im Heimalltag:

- Nur wenige Menschen können aus eigener Kraft zum Gottesdienst kommen.
- Immer weniger Bewohner sind so eng mit der Kirche verbunden, dass sie einen Gottesdienst besuchen möchten.
- Dennoch sehnen sich viele von ihnen aufgrund ihrer Alltagssituation nach einem Ort, an dem sie wahrgenommen werden, an dem sie zur Ruhe kommen können und spirituelle Erfahrungen machen dürfen.

Meine Erfahrung lehrt mich, dass sich selbst Bewohner/innen zum Gottesdienst ansprechen lassen, die zuvor selten Gottesdienste besucht hatten. Voraussetzung dafür ist, dass wir einen persönlichen Kontakt zu den Menschen geschaffen haben, der sie ermutigt, neue Erfahrungen zu sammeln.

Ein Besuchsdienst ermöglicht Heimbewohnern den Besuch eines Gottesdienstes:

Im Heimalltag spielt der Gottesdienst oft nur eine Nebenrolle. Der enge Zeitplan vieler hauptamtlicher Mitarbeiter/innen lässt es nicht zu, dass die Bewohner/innen zum Gottesdienst gebracht werden. Aus diesem Grund ist ein Besuchsdienst notwendig. Vor gut zwei Jahren gründeten wir einen ökumenischen Besuchsdienst, der die Bewohner/innen zum Gottesdienst abholt, begleitet und wieder zurückbringt. Waren zuvor im evangelischen Gottesdienst manchmal nur fünf Personen, so sind es heute bis zu fünfundzwanzig. Die Mitglieder des Besuchsdienstes erfüllen dabei einen ganz wichtigen Dienst. Ihre Präsenz im Gottesdienst schenkt den älteren Menschen Sicherheit und Ruhe. Sie wissen sich aufgehoben und haben keine Sorgen. Sie können einfach da sein. Jeden Dienstag sind 45 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen für fast zwei Stunden im Haus und schenken den Bewohnern Zuspruch und Nähe.

Ein Gottesdienst erdet sich durch die Begegnung mit den Bewohner/innen

Alfons Maurer beschreibt in der Einleitung seines Buches: „Bleibe bei uns, Herr – Gottesdienste und Rituale in Einrichtungen der Altenpflege“¹, wie wichtig es ist, die Situation der Menschen wahr zu nehmen.

In Parallele zu der bekannten Emmausgeschichte zeigt er die fünf Schritte einer heilenden Seelsorge auf:

- 1) Hinzukommen und mitgehen:
„Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen“ (Lk 24,15)
- 2) Stehen bleiben, bei dem, was traurig macht:
„Da blieben sie traurig stehen“ (Lk 24, 18)
- 3) Den Sinn der Schrift erschließen:
Jesus deutet die Ereignisse auf dem Hintergrund der Schrift und erschließt den beiden Jüngern so das Geschehen. (Lk 24, 25–27)
- 4) „Gemeinsames Brotbrechen“:
Jesus sitzt mit ihnen und bricht das Brot. Da erkennen sie ihn. (Lk 24, 30–31)
- 5) Rückkehr in den Alltag:
Die Jünger kehren nach Jerusalem zurück.“ (Lk 24, 33–35)
Die positive Begegnung auf dem Weg und das Brechen des Brotes verändern ihren Alltag

Dieses Beispiel der Emmausgeschichte macht deutlich, dass es nicht reicht, einfach einen Gottesdienst im Altenheim zu feiern. Jesus geht mit den Jüngern, hört ihnen zu und erst dann deutet er ihnen die Heilige Schrift.

¹ Maurer Alfons, Reber Joachim(HG.), *Gottesdienste und Rituale in Einrichtungen der Altenpflege. Bleibe bei uns, Herr*, Ostfildern 2008.

Damit die Gottesdienste geerdet sind, braucht es persönliche Begegnungen, die mich als Seelsorger mit der Situation der Bewohner in Kontakt bringen. Erst dann kann ich versuchen, Antworten auf ihre Lebensfragen zu finden.

Mir ist bewusst, dass viele Seelsorger/innen nicht jede Woche Stunden für Gespräche im Altenheim einplanen können. Es reicht schon, eine halbe Stunde vorher da zu sein, die Bewohner/innen zu begrüßen und ein wenig ins Gespräch zu kommen. Auf diese Weise erfährt man sehr viel aus ihrem Alltag. Auch eine persönliche Verabschiedung erlebe ich als Möglichkeit der Begegnung, die den Bewohner/innen Vertrauen schenken kann.

Bernd Kittel

Die Gemeinde ins Heim holen

Struktur des Input

1. Was beinhaltet dieser Baustein für die Altenheimseelsorge?
2. Was bedeutet der Baustein „Die Gemeinde ins Heim holen“, für die Heimbewohner bzw. was kann er positives zur Lebensqualität der Bewohner beitragen?
3. Was muss man wissen/können um die Gemeinde ins Pflegeheim zu holen?
4. Wie kann dieser Baustein, „die Gemeinde ins Heim holen“, im Heimalltag integriert und umgesetzt werden? (Rahmenbedingungen, Materialien, Qualifizierung der Mitarbeiter etc.)

1. Was beinhaltet dieser Baustein für die Altenheimseelsorge?

Bewohner/innen von Seniorenheimen brauchen Menschen, die sich Zeit nehmen können, Zeit zum „Dasein“, Zeit zum Sprechen.

Alter, Krankheit, Einsamkeit, die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod sind Lebensthemen, mit denen sich alte Menschen oft konfrontiert sehen. Ihre eigene Situation fordert sie ebenfalls heraus, sich diesen Themen zu stellen. Seelsorge stellt sich diesen Themen.

Auch bei alten Menschen sind die Bedürfnisse hierarchisch angelegt. In einem Altenpflegeheim wird normalerweise sehr gut für die Grundbedürfnisse gesorgt, dabei wird darauf geachtet, dass auch die Bedürfnisse nach Zusammengehörigkeit, nach Wertschätzung und Anerkennung wahr genommen werden.

Weitere Wünsche und Bedürfnisse werden häufig geäußert. Es können Wünsche sein, die sich auf ihre Vorstellung nach Ordnung und Schönheit beziehen oder auch nach neuem Wissen oder Verstehen ganz allgemeiner Sachgebiete oder aber zur derzeitigen Lebenssituation.

Oft werden Wünsche geäußert, noch etwas zu Ende bringen zu wollen, sie fühlen sich aus einer Lebenssituation bzw. Lebensstufe herausgerissen, nicht selten besteht dabei auch der Wunsch mit sich und der Welt ins Reine zu kommen. Die Frage nach Gott wird gestellt.

Hier ist meiner Meinung nach der Ansatzpunkt für Seelsorge im Alten- und Pflegeheim. Seelsorge kann bei der örtlichen Kirchengemeinde angefragt werden, Seelsorge geschieht oft im Verborgenen durch Menschen, die im Pflegeheim arbeiten, Seelsorge kann auch durch ehrenamtliche Mitarbeiter geschehen. Es ist während der Grundpflege durchaus möglich, Wünsche und Bitten wahrzunehmen, aber da die Pflege mittlerweile in einem sehr engen Zeitrahmen geschieht, bleibt für lange Gespräche keine Zeit und so kann man diesen Bitten und Bedürfnissen nicht oder nur eingeschränkt gerecht werden.

Altenheimseelsorge kann durch verschiedene Menschen durch verschiedene Kompetenzen ein Gesicht erhalten. Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen können den Dienst von hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorgern ergänzen und bereichern. Menschen guten Willens können sich hilfebedürftigen Menschen zuwenden und zuhören und Betroffene in ihren Bedürfnissen wahrnehmen. Wenn es möglich ist ehrenamtliche Mitarbeiter/innen zu finden, die ihre Zeit und ihre Kompetenzen zur Verfügung stellen, können diese den Wünschen und Bedürfnissen des einzelnen Bewohners entsprechend vermittelt werden.

Wenn hierbei eine passende Zweierkonstellation gefunden wird, schafft dies eine Basis für gute Gespräche und Austausch und es wird von beiden Beteiligten als eine Lebensbereicherung erfahren. Bei guten Beziehungen werden spirituelle Wünsche und Vorstellungen von den alten Menschen ins Gespräch mit eingebracht und Themen wie Alter, Gebrechlichkeit, Sterben und Tod nicht ausgeklammert. Wenn in diesen Gesprächen das Bedürfnis nach einem Sakrament oder nach einem Gespräch mit einem Priester geäußert wird, so kann dies vermittelt werden.

Der Psychologe Erikson beschreibt bei der letzten Stufe seines Lebensstufenmodells die psychosoziale Bedeutung der Entwicklung im höheren Erwachsenenalter so:
Es geht um die Ich-Integrität als einem Gefühl der Ganzheit und grundlegender Zufriedenheit mit dem Leben, versus der Verzweiflung, als Gefühl der Vergeblichkeit, Enttäuschung und Sinnlosigkeit.
Altenheimseelsorge hat den Menschen als Ganzes im Blick, sie sorgt, dass sich die Seele im Körper wohlfühlt, d. h. alle Bedürfnisse werden in Blick genommen, sie setzt gezielt ein, wo Hilfe erforderlich ist.

Bedürfnispyramide nach Maslow



2. Was bedeutet der Baustein, „Die Gemeinde ins Heim holen“, für die Heimbewohner, bzw. was kann er positives zur Lebensqualität der Bewohner beitragen?

Mitarbeit durch Menschen aus der Gemeinde erweitert das Spektrum der Angebote in einem Altenpflegeheim. Denn Menschen aus der Gemeinde können:

- zuhören
- erzählen
- singen
- spielen
- spazieren gehen
- vorlesen
- zum Gottesdienst begleiten
- Bezug zur Gemeinde herstellen
- an alte Erfahrungen anknüpfen
- Bildungsangebote machen
- zum Arzt begleiten
- Gespräche führen
- Feste feiern
- Sterbende begleiten
- ...

Das kostbarste was Menschen aus der Gemeinde schenken, ist ihre Zeit und durch ihr Interesse am einzelnen alten Menschen verleihen sie ihm Ansehen, Lebenssinn und Würde. Ohne Zeitdruck sich in Gesprächen mitteilen zu können, schafft im Altenpflegeheim einen Erfahrungsraum und eine Atmosphäre, die man vielleicht am besten mit dem Satz „Geteilte Freude ist doppelte Freude und geteiltes Leid ist halbes Leid“ beschreiben kann. Dieses Mitteilen bzw. die Anteilnahme, dieser Vorschuss an Vertrauen, scheint mir bedeutungsvoll. Teilen und Schenken sind Werte, die etwas Bleibendes haben. Haben hier nicht beide Beteiligten am Gewinn dieser Erfahrungen, die über die Gegenwart hinausreichen, einen Anteil?

3. Was muss man wissen/können, um die Gemeinde ins Pflegeheim zu holen?

Grundlagen sind:

- gute, aussagekräftige, schriftliche Biografien von jedem Bewohner
- Bedürfnisse der Bewohner kennen
- fester Ansprechpartner (auch Stellvertreter) für Ehrenamtliche
- mögliche interessierte Gruppen einladen bzw. integrieren
- Information über ehrenamtliche Mitarbeit und deren Rahmenbedingungen für alle Mitarbeiter einer Pflegeeinrichtung (Pflege, Verwaltung, Hauswirtschaft)
- verschiedene Formen von ehrenamtlicher Mitarbeit kennen und nützen

Kenntnis über Struktur und Ablauf eines Pflegealltages (Zeiteinteilung), Organisation eines Pflegeheimes (Verwaltung, Hauswirtschaft, Pflege), Ansprechpartner in den einzelnen Bereichen (Hierarchien)

sollten bekannt sein, wenn von der Gemeinde eine Brücke ins Pflegeheim gebaut werden möchte.

Weitere Voraussetzungen sind:

- sinnvolle Einsatzbereiche anbieten
- klare Absprachen treffen und einhalten
- verschiedene Begabungen erkennen und entsprechend zusammenführen

- Misserfolge aushalten und nicht resignieren
- vernetzt arbeiten

4. **Wie kann dieser Baustein, „die Gemeinde ins Heim holen“, im Heimaltag integriert und umgesetzt werden? (Rahmenbedingungen, Materialien, Qualifizierung der Mitarbeiter etc.)**

- im Team den Bedarf diskutieren, Gespräche führen über mögliche Einsatzformen, der Vielfalt Raum geben, aber auch Grundbedingungen festlegen, Weiterbildungsangebote zum Thema Ehrenamt für die Mitarbeiter im Haus anbieten
- bestehende Gruppen mit gleichen Zielen ansprechen, ins Haus einladen, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit nützen
- wichtige Persönlichkeiten im Ort (Pfarrer, Ortsvorsteher, Bürgermeister) informieren und um Unterstützung bitten
- Definition Ehrenamt:
 - *freiwillig (in Abgrenzung zur vertraglich festgelegten Erwerbsarbeit)*
 - *unentgeltlich (im Gegensatz zur bezahlten Arbeit, Auslagen werden erstattet)*
 - *erfolgt für andere (in Abgrenzung zur Selbsthilfe, die deutlich eigenbezogen ist)*
 - *findet in einem organisatorischen Rahmen statt (in Abgrenzung zu individueller oder spontaner Hilfeleistung und informellen Systemen wie Familie und Nachbarschaft)*
 - *möglichst kontinuierlich (in Abgrenzung zu einmaliger und kurzfristiger Hilfe)*
 kennen und als verbindlich anerkennen
- Rahmenbedingungen aufstellen:
 - Welche Kompetenzen werden vorausgesetzt?
 - Wo können solche erworben werden?
 - Fester Ansprechpartner
 - Wie viel Begleitung? Wann?
 - Weiterbildungsangebote
 - Unkosten, Versicherungsschutz
 - Dank
 - Verschwiegenheit
 - Regelmäßigkeit, Zuverlässigkeit, Verbindlichkeit
 - Grundinformationen zu Krankheitsbildern (verpflichtend im Umgang)
 - Beauftragung
 - Werbung
 - Einzelgespräch vor Beginn der Tätigkeit, bzw. vor Beginn einer Qualifizierung
- Wunschliste für ehrenamtliche Betätigungsfelder an Bewohnerbedürfnissen ausgerichtet erstellen:
 - Bewohner in den Gottesdienst im Haus begleiten
 - Bewohner im Rollstuhl spazieren fahren
 - mit Bewohnern spazieren gehen
 - regelmäßigen Besuch bei Bewohnern
 - einander erzählen, miteinander reden, Gespräche führen
 - Einzelbegleitung
 - miteinander beten
 - Bewohner bei Festen im Haus begleiten

- Bewohner zu Festen im Ort, Kirchengemeinde mitnehmen
 - Ausflugsfahrten
 - mit Bewohnern spielen (Brettspiele, Karten ...), singen, basteln
 - kleine Besorgungen machen
 - Gruppenangebote sind denkbar
 - Hospizarbeit, Sterbebegleitung
- Weiterbildungsangebote kennen und anbieten, z.B.:
 - Grundlagen der Kommunikation, Gesprächsführung
 - Wahrnehmung
 - Distanz und Nähe
 - Altern, Altersbilder
 - Krankheitsbilder (Demenz, Parkinson, Depression ...)
 - Kommunikation mit Menschen mit Demenz (z.B. Validation)
 - Sterben, Tod, Trauer
 - meine Grenzen erkennen und akzeptieren
 - Aggressionen bei Bewohnern im Pflegeheim
 - nach Vernetzungsmöglichkeiten mit anderen ehrenamtlichen Diensten suchen, bestehende ehrenamtliche Angebote für die Altenhilfe vor Ort in Anspruch nehmen (Lernpartnerschaft, Pflegebegleiter, Demenzbegleiter, Caritas Konferenzen Deutschland, Nachbarschaftshilfe, etc.)
 - Angebote der Diözese, des Landkreises, der Gemeinde, des Trägers der Einrichtung nützen

Es bietet sich an, eine Werbekampagne zu starten, z.B. durch einen Artikel in der Tagespresse, im Gemeindeblatt und/oder im Kirchenblatt, unterstützt durch Werbeflyer und/oder Abkündigung in der Kirche. Bei einer festgelegten Auftaktveranstaltung können die einzelnen Wunschvorstellungen aneinander angeglichen werden und die Umsetzung in einem ehrenamtlichen Dienst kann beginnen. Zweimal im Jahr zu einem Gespräch- und Erfahrungsaustausch einzuladen ist sehr sinnvoll. Eine Gruppe entwickelt beim Erfahrungsaustausch eine andere Dynamik als ihre einzelnen Mitglieder. Eine stete Weiterentwicklung von Angeboten an Seelsorge im Altenpflegeheim und ehrenamtlicher Mitarbeit sollte im Interesse aller Beteiligten sein, vor allem aber von der Einrichtung unterstützt werden.

Alwine Appenmaier

Menschen mit Demenz begegnen

Der Personenzentrierte Ansatz von Tom Kitwood

Ich möchte Ihnen etwas über die positive Personenarbeit von Tom Kitwood erzählen und habe dies unter den Titel gestellt: Menschen mit Demenz begegnen.

Warum kann dies Thema eines Vortrags sein?

Wären sie alle interessiert wenn es „Menschen begegnen“ hieße?

Was löst dieser kleine Zusatz „mit Demenz“ in uns aus?

Demenz – da fallen uns Begriffe ein wie: Verlust der Alltagskompetenzen, Bedrohung der Selbstständigkeit, Gedächtnisstörungen, Orientierungslosigkeit, Inkontinenz, Hilflosigkeit, Verlust des roten Lebensfadens, Tod der den Körper zurücklässt ...

Das weckt Gefühle in uns wie sie in einem Gedicht von Hilde Domin ausgedrückt werden:

Wen es trifft
Wen es trifft
der wird aufgehoben
wie von einem riesigen Kran
und abgesetzt
wo nichts mehr gilt,
wo keine Straße
von Gestern nach Morgen führt ...

Da ist ein Mensch, den hat etwas getroffen. Fühlen wir uns bei diesen Gedanken betroffen?

Das würde bedeuten, dass wir uns selbst wahrnehmen und der Gedanke an eine Begegnung mit Menschen mit Demenz uns erst mal selber trifft. Doch stellen wir uns dem?

Auf dem Hintergrund einer Gesellschaft, die Intelligenz, Souveränität und Autonomie allerhöchste Priorität beimisst, ist es verständlich, dass Demenz zur Projektionsfläche tiefgehender Ängste wird. Zunächst fürchtet sich jeder davor gebrechlich und abhängig zu werden besonders in einer Gesellschaft mit schlecht ausgeprägtem Gemeinschaftssinn. Hinzu kommt die Angst vor dem Sterbeprozess und dem Tod.

Die zweite universelle Angst, die Demenz auslöst, ist das Grauen vor geistiger Instabilität, vor dem Verücktwerden, vor dem Kontrollverlust und dem Verlust des Selbst. Die Furcht vor Demenz wird in der Regel abgewehrt und nicht „durchgearbeitet“ – auch von Professionellen nicht. Zusätzlich werden bei der eigentlichen Aufgabe des Für- und Versorgens mächtige Emotionen geweckt, nämlich Ohnmacht, Schuld, Mitgefühl, Furcht, Ekel usw.

Fehlt die Auseinandersetzung mit den inneren Themen der Demenz, entstehen verschiedene

Abwehrformen:

- Wir fliehen in Routinen und leere Rituale und geben praktischen Aufgaben den übergeordneten Stellenwert
- Wir übernehmen die helfende Rolle als kontrollierend-kritischer Elternteil und geben dem Betreuten den Stand eines möglichst angepassten Kindes
- Wir orientieren uns dabei am medizinischen Modell, das die Grundlage unserer Betreuung bildet. Bei der Erforschung der Demenz wurden große Fortschritte erzielt, den neurologischen Veränderungen wurde intensive Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Forschungsergebnisse prägen unsere Sicht von Demenz und implizieren, dass für die Betroffenen keine besondere Verbesserung eintreten kann, solange es nicht zu einem medizinischen Durchbruch kommt.

Diese funktionale, medizinisch-körperlich ausgerichtete Sichtweise und die daran orientierte Pflege und Betreuung, in der überwiegend die Defizite der Betroffenen im Vordergrund stehen, sieht Demenz als Krankheit, als chronisch fortschreitenden, hirnganorganischen Abbauprozess, in dem die Persönlichkeit und Identität des Betroffenen zerstört wird.

Der visionäre englische Psychologe Tom Kitwood, auf den sich meine Ausführungen beziehen, geht jedoch davon aus, dass der zur Demenz führende Prozess eine Folge von zwei Faktoren ist

- dem neurologischen, mit dem allmählich fortschreitenden Versagen geistiger Kräfte und
- dem sozialpsychologischen, mit den Veränderungen in Mustern von Beziehungen und Interaktionen.

Somit hat jede psychische Erfahrung, jedes Erleben, jede Begegnung einen Einfluss auf das Fortschreiten der neurologischen Beeinträchtigungen – positiv oder negativ.

Im Gegensatz zum medizinischen Modell erwächst hier eine Mitverantwortung für die geistigen und emotionalen Symptome, die folglich von unseren sozialen Arrangements, unserem In-Beziehung-Treten mitbeeinflusst werden. Das Maß der Beeinträchtigung einer Person hängt somit vorwiegend von der Qualität der Betreuung ab.

Für Kitwood ist Demenz keine Krankheit, sondern ein existentielles Lebensschicksal wie andere Behinderungen auch, in dessen Problemfeld wir durch unsere Angst und Abwehr mit hinein verwoben sind. Im medizinischen Modell wird vom Verlust der Persönlichkeit gesprochen, in der von Tom Kitwood entwickelten personenzentrierten Pflege steht der Erhalt der persönlichen Wesenheit im Mittelpunkt.

Welche Richtung bestimmt nun unsere Grundhaltung zu Menschen mit Demenz und prägt den Status, den wir ihnen geben? Und was bedeutet denn Personsein?

Personsein ist ein Stand oder Status, der dem einzelnen Menschen im Kontext von Beziehung und sozialem Sein von anderen verliehen wird. Dies geht einher mit Gefühlen von Anerkennung, Respekt, Vertrauen und Akzeptanz.

Der Begriff „Person“ beinhaltet den sozialen Status und die Identität, die jeder Mensch im Kontakt mit anderen erfährt. Somit verleihen wir Menschen ihren Stand oder Status, in der Form wie wir mit ihnen umgehen, wie wir mit ihnen In-Beziehung-Treten.

Kitwood beschreibt 17 Verhaltensweisen, also Formen des Umgangs mit Menschen mit Demenz, die verbal oder nonverbal, offen oder versteckt, bewusst oder unbewusst zu einer **Herabsetzung der Person**, zu einer Bedrohung ihres Personseins, zu einer Entpersönlichung führen.

- Betrug – Einsatz von Formen der Täuschung, um eine Person abzulenken, zu manipulieren
- Zur Machtlosigkeit verurteilen – Jemanden nicht gestatten, vorhandene Fähigkeiten zu nutzen
- Infantilisieren – Jemanden sehr väterlich bzw. mütterlich autoritär behandeln
- Einschüchtern – Durch Drohungen oder körperliche Gewalt bei jemandem Furcht hervorrufen
- Etikettieren – Einsatz einer Kategorie wie Demenz als Hauptgrundlage des In-Beziehung-Tretens mit der Person und zur Erklärung ihres Verhaltens
- Stigmatisieren – Jemanden behandeln, als sei er ein Gegenstand, ein verseuchtes Objekt oder ein Ausgestoßener
- Überholen – Informationen liefern, Alternativen zur Wahl stellen etc., jedoch für die betreffende Person zu schnell, um zu verstehen

- Entwerten – Die subjektive Realität des Erlebens und vor allem die Gefühle einer Person nicht anerkennen
- Verbannen – Jemanden fortschicken oder körperlich bzw. seelisch ausschließen
- Zum Objekt erklären - Jemanden ohne Gefühle behandeln, als sei er ein Klumpen toter Materie
- Ignorieren – In jemandes Anwesenheit einfach in einer Unterhaltung oder Handlung fortfahren
- Zwang – Jemanden zu einer Handlung zwingen und Wahlmöglichkeiten verweigern
- Vorenthalten – Jemanden eine erbetene Information, Kontakt oder die Befriedigung eines erkennbaren Bedürfnisses verweigern
- Anklagen – Jemandem Handlungen oder deren Unterlassen, die sich aus einer fehlenden Fähigkeit ergeben, zum Vorwurf machen
- Unterbrechen – In störender Weise in die Handlung oder Überlegung von jemandem einbrechen
- Lästern – Sich über Handlungen oder Bemerkungen einer Person lustig machen
- Herabwürdigen – Botschaften vermitteln, die der Selbstachtung der Person schaden, ihr Selbstwertgefühl kränken

Durch diese ständigen Herabsetzungen der Person werden Verhaltensauffälligkeiten wie Schreien, ständiges Umherlaufen, Unruhe, Aggressionen usw. verstärkt oder ausgelöst. Diese Formen des Umgangs implizieren keine bösen Absichten der Betreuenden, die das meiste auf freundliche Art und in guter Absicht tun, geprägt von ihrem kulturellen Erbe.

Bisweilen erfassen die Betroffenen die Botschaft vielleicht nur auf nonverbalen Wegen und erfahren sie als unheimliche, erdrückende Kraft, die vielfältige Gefühle auslöst:

- Angst vor dem Kontrolliert werden, vor Erniedrigung
- Gefühl des Verfolgt seins, der Bedrohung, der Absonderlichkeit
- Gefühl des Gefangenseins, Gefühl des Ausgeschlossenenseins
- Angst vor dem Verlassenwerden, Angst eine Last zu sein
- Trauer über den Verlust von Fähigkeiten
- Frustration über Schwächen, Gefühl der Nutzlosigkeit und Wertlosigkeit
- Wut über die Demenz, Wut über die Reaktion anderer
- Gefühle der Bestürzung: Leid, Schrecken, Verzweiflung, Panik, Chaos

Für Tom Kitwood besteht das Problemfeld Demenz nicht in dem Betroffenen der die Demenz „hat“, sondern in der gestörten Interaktion und Kommunikation zwischen neurologisch Behinderten und Menschen, deren Kulturtechniken intakt sind. Umgekehrt kann es gelingen das Personsein des Betroffenen zu nähren, zu füllen, zu ergänzen und seelische Wunden zu heilen.

In Kitwoods Theorie der „positiven Personenarbeit“ werden 12 Interaktionsformen beschrieben, die dem Betroffenen helfen, sich selbst als Person zu erfahren, die sein Personsein fördern:

- Anerkennen – Der Person in einer offenen vorurteilsfreien Haltung begegnen und davon ausgehen, dass alles Verhalten und Gesagte eine Bedeutung für die Person hat. Die Person durch achtsames Zuhören anerkennen und jede Art ihrer Kommunikation würdigen, verbal oder nonverbal, durch direkten Blickkontakt, namentliches Grüßen usw.

- Verhandeln – Der Person die Kontrolle über die Situation ermöglichen, in dem man mit ihr verhandelt, ihre Vorlieben, Wünsche und Bedürfnisse erkennt und diese berücksichtigt.
- Zusammenarbeiten – Der Person Angebote machen, tätig, nützlich und somit selbstwirksam zu sein. Bei verschiedenen Handlungen der Person Raum geben, ihre gegenwärtigen Fähigkeiten einzubringen und sich so im Tun zu erleben. Aktivitäten finden nicht an, sondern mit der Person statt.
- Spielen – Der Person Raum für Spontanität und Selbstausdruck geben, z.B. durch Spielen, eine Erfahrung, die ihren Wert in sich selber hat.
- Timalation – Diese Interaktionsform ist sinnesbezogen ohne das intellektuelles Verstehen eine Rolle spielt (z.B. Aromatherapie, Massage) und bietet Kontakt, Sicherheit und Vergnügen.
- Feiern – Beim Feiern jedes Augenblicks, in dem das Leben als zutiefst freudvoll erlebt wird, verschwimmen die Grenzen zwischen Betreuendem und Betreutem nahezu vollständig.
- Entspannen – Der Person Raum geben um zur Ruhe zu kommen, sich zurückzuziehen und zu entspannen. Personen mit Demenz können oft nur entspannen, wenn andere in der Nähe sind oder wenn unmittelbar Körperkontakt besteht.
- Schöpferisch sein – Die Person mit Demenz bietet spontan etwas aus ihrem Vorrat an Fähigkeiten und sozialen Fertigkeiten an oder findet Raum sich beim Malen, Tanzen, Musik machen auszudrücken.
- Validation – Die „subjektive“ Wirklichkeit der Person akzeptieren, in dem man sich in das Erleben und die Gefühlswelt der Person hineinversetzt, ihre Gefühle wahrnimmt und diese durch eine wertschätzende Bestätigung, verbal oder nonverbal zum Ausdruck bringt. Dadurch fühlt sie sich lebendiger, verbundener, wirklicher. Wertschätzende – validierende – Kommunikation ist der Schlüssel zur Tür in das Erleben von Menschen mit Demenz.
- Halten – In einem sicheren psychologischen Raum kann die Person mit Demenz sich auch in schwierigen emotionalen Situationen verletzlich zeigen und verborgene Gefühle nach außen bringen. Das psychologische Halten kann auch das körperliche Halten umfassen.
- Erleichtern – Die Person dabei unterstützen, Handlungen selbstständig aus und zu Ende zu führen. Handlungsversuche als solche erkennen und so die Ausführung der Handlung ermöglichen; d.h. Aktivitäten in Gang bringen, helfen, ihnen schrittweise Bedeutung zu geben.
- Geben – Der Person mit Demenz ermöglichen etwas zu geben. Mit einer großen Wärme und Ernsthaftigkeit nimmt die Person mit Demenz Stimmungen und Gefühle der Betreuenden wahr und äußert Besorgnis, Zuneigung und Dankbarkeit, bietet Hilfe an oder macht Geschenke.

Jeder neue „Schub“ neuropathologischer Veränderungen kann durch diese Formen des In-Beziehungs-Tretens aufgefangen werden, das persönliche Wohlbefinden wird wieder stabilisiert. Positive Personarbeit lebt von einer „elterlichen“ Grundhaltung: so wie das Kind zum „Ich“ nur durch das elterliche „Du“ werden kann, so kann das Personsein eines Menschen mit Demenz nur durch Beziehung und Begegnung und Kontakt gehalten werden. Der Mensch mit Demenz lebt am Ende ganz aus der Gnade anderer Menschen.

Eine gute Betreuung von Menschen mit Demenz kann nur dann verwirklicht werden, wenn es gelingt, die innere Welt der Menschen, d.h. ihre Wahrnehmungen, das Erleben und die Denkvorgänge zu verstehen und in den Mittelpunkt aller Bemühungen zu stellen. Da „Ein Mensch ohne die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht einmal minimal als Person funktionieren kann“ sollten wir um diese wissen:

- **Liebe** – Das Bedürfnis nach großzügiger, bedingungsloser, verzeihender Annahme.
- **Trost** – Demenz ist für die betroffenen Personen mit vielfältigen Verlusten verbunden. Verlust an sozialen Beziehungen, Verlust von Fähigkeiten, Verlust der Kontrolle, Verlust eines unabhängigen Lebensstils – somit ist ihr dringliches Verlangen nach Trost nur allzu verständlich. Einem Menschen Trost zu spenden, bedeutet ihm in seiner Not ganz nahe zu sein, ihm Stärke, Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln.
- **Bindung** – Menschen mit Demenz sind vielfältigen Stress- und Belastungssituationen ausgeliefert. Oft verlieren sie in kurzer Zeit mehrere Bindungen und sind dadurch davon bedroht sich zu verlieren, sie verstehen ihre innere und die sie umgebende äußere Welt nicht mehr. Es ist anzunehmen, dass durch dieses Nichtverstehen das Verlangen nach Sicherheit, nach primärer Bindung, in ähnlicher Intensität hervortritt wie bei Kindern.
- **Identität** – bedeutet zu wissen, wer man ist, wie man sich selbst gegenüber fühlt und denkt, eine Lebensgeschichte zu haben, darüber Bescheid zu wissen. Um dieses Bedürfnis ausreichend befriedigen zu können benötigen Menschen mit Demenz die Unterstützung anderer.
- **Tätigkeit** – Das Verlangen beschäftigt zu sein entspringt aus dem Antrieb etwas bewirken zu wollen, die Wirkung des eigenen Handelns zu spüren und sich so selbst in seinem Sein zu erfahren. Dies sollte an lebensgeschichtlich geprägte Aufgaben und Aktivitäten anknüpfen.
- **Einbeziehung** – das Verlangen Teil einer Gruppe zu sein, in die soziale Welt einbezogen zu sein, dazugehören, eine wichtige Aufgabe erfüllen können ist bei Menschen mit Demenz vorhanden, sie benötigen jedoch die verbindende feinfühligere Unterstützung anderer Menschen um sich in einer Gruppe einbringen zu können.

Die positive Personalarbeit stellt hohe Anforderungen an die Betreuenden. Um diese erfüllen zu können, bedarf es einer Person, die einiges an persönlicher Entwicklungsarbeit geleistet hat. Das Erkennen der eigenen Bedürftigkeit und Verletzlichkeit und der erlittenen Depersonalisierungen in der eigenen Biografie. Diese Entwicklungsarbeit befähigt den „nachdenkenden, sich selbst reflektierenden Praktiker“ zu intelligentem und flexiblen Handeln, da er mit seinen eigenen Sorgen und Gefühlen in Kontakt steht und sie in Ressourcen für seine Arbeit umwandelt. Die Prozesse im Betreuenden beeinflussen das Verhalten von Menschen mit Demenz. Ein reflektierter Betreuender ist darum die Grundvoraussetzung für ein gelingendes Miteinander.

Einfühlerndes nicht-wertendes Verstehen, Echtheit, bedingungslose Akzeptanz, Respekt und eine niedere Abwehr, die herausforderndes Verhalten als Kommunikationsversuch verstehen kann, ermöglichen eine neue Art des Seins: „freie Aufmerksamkeit“ mit und für die Person mit Demenz zu haben, ohne Ablenkung von außen und Störung von innen. Dieses „Präsent-Sein“ ist ein Geschenk an andere und die Qualität, die jeder Ich-Du-Begegnung zugrunde liegt. Es geht nicht darum mehr zu tun, sondern das was getan wird anders zu machen. Hierfür ist in der Regel kein erhöhter Zeitaufwand erforderlich. Das **wie** in der Durchführung der Betreuungsangebote ist ausschlaggebend. Ohne diese Kompetenzen verfehlt die beste Methode ihre Wirkung. **Beziehung und Kontakt sind das wichtigste „Medikament“ für Menschen mit Demenz.**

Demenz ist eine Herausforderung an die eigene Persönlichkeit, Beziehungs- und Reflexionsfähigkeit. Der Kontakt mit Demenz kann und sollte uns aus unseren üblichen Mustern der übertriebenen Geschäftigkeit und der Geschwätzigkeit herausführen in eine Seinsweise, in der Emotion und Gefühl viel mehr Raum gegeben wird. Menschen mit Demenz, für die das Leben oft intensiv und ohne Hemmungen verläuft, haben dem Rest der Menschheit unter Umständen etwas zu Wichtiges zu lehren. Begleiter und Begleitete sind in ihrer Menschlichkeit aufeinander angewiesen.

Wen es trifft

*Wen es trifft
der wird aufgehoben
wie von einem riesigen Kran
und abgesetzt
wo nichts mehr gilt,
wo keine Straße
von Gestern nach Morgen führt ...
Manchmal jedoch
wenn er Glück hat ...
dann wird er wiederentdeckt
wie ein verlorener Kontinent ...
sein Nirgendwo wird angekoppelt
an die alte Landschaft,
wie man einen Wagen
von einem toten Gleis
an einen Zug schiebt.
Unter dem regenbogenen Tor
erkennt ihn und öffnet die Arme
zu seinem Empfang
ein zärtliches Gestern ...
Mit den Brandmalen auf seinem Körper
und den Narben der Wunden
verblasst ihm die Angst.
Sein entlaubter
Freudenbaum
treibt neue Knospen,
selbst die Rinde des Vertrauens
wächst langsam nach ...
Du aber
der Du ihm
auf jeder Straße begegnest,
der Du mit ihm
das Brot brichst
bücke Dich und streichle,
ohne es zu knicken,
das zarte Moos am Boden ...*

Hilde Domin (1909–2006)

Marion Bippus-Bökle

Kranke berühren, segnen, mit Öl salben

Bildbetrachtung: „Wunde“

Zunächst wird das Bild von Salvador Dalí: Der Gekreuzigte (1964) betrachtet

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,5)

Der Künstler zeigt uns als Mittelpunkt des Bildes eine Wunde in rot und orange und erst bei längerem Betrachten wird hinter der Wunde, in hellgrauer Farbe, das Gesicht deutlich. Es geht hier um den Gekreuzigten als den Verwundeten. Die Wunden rühren von Verletzungen her: Deuterocesaja spricht von einem Verletzten, einem Geschlagenen: ein Mann der Schmerzen, mit Krankheit geschlagen, ein Verwundeter, ein Zerschlagener. Das Idealbild des Gottesknechtes, des Messias also ist ein Verwundeter, ein Zerschlagener, er ist vertraut mit Krankheit, **unsere** Krankheiten hat er getragen, **unsere** Schmerzen auf sich geladen. Der Gekreuzigte trägt selbst fünf Wunden und wir kennen ja diesen Thomas, der erst glauben will, wenn er die Hand in die Wunde legen kann. Das Bild zeigt uns Christus als den „Verwundeten Arzt“.



Unser Thema heißt „Kranke berühren – segnen – mit Öl salben“

1. Krank

Was sind unsere Krankheiten?

Schon mal krank gewesen?

Krankmeldung spätestens nach 3 Tagen ...

Der ist doch krank! ...

Wenn einer unter euch krank ist ...

Der Arzt ist nicht für die Gesunden gekommen, sondern für die Kranken ...

Als ich krank war, da habt ihr mir ...

Wann hätten wir dich je krank gesehen?

Wir sind ca. 120 Leute hier im Saal und wenn wir jetzt die Frage stellen würden: War Jede/r schon mal krank unter uns? – Es gäbe einen Erzählmarathon und wir könnten diesen Studientag locker mit Krankheitsgeschichten, mit Erfahrungen im Kranksein und im Heilwerden, mit Erfahrungen im Heilen bestreiten. So viele Menschen, so viele Kranke, so viele Krankheitsgeschichten: Kranke berühren – segnen – salben

Kranksein bedeutet in der Regel einen Ausschluss vom normalen Leben, einen Ausschluss, einen zeitweiligen Ausschluss aus der Gesellschaft. Kranke *heilen* bedeutet, sie wieder erneut in die Gemeinschaft, in die Gesellschaft einzubeziehen. Die Krankensalbung, von der heute die Rede sein wird, ist geradezu das Zeichen, das Werkzeug, das Sakrament des Einbezugs in die Gemeinschaft. Und so können wir auf eine Praxis in Afrika, in Tansania blicken: Dort wird in bestimmten Gemeinden, vor jeder Eucharistiefeyer die Krankensalbung gefeiert. Der Priester und der Stammesälteste streichen ein weißes Kreuz mit einer weißen Salbe aus Tieröl und Ziegenmilch auf die Stirn von Menschen und Tieren. Dieses Ritual wird vor allem in der Osterzeit praktiziert. Es bedeutet, einen Einbezug deutlicher bzw. verborgener Krankheit, verborgenen Krankseins in die Gemeinschaft der Eucharistie feiernden Gemeinde.

Einen anderen Hinweis auf den Einbezug in die Gemeinschaft liefert die Äußerung einer Frau, die ihren kranken Mann über Jahre gepflegt hat: „*Warum werde eigentlich nie ich gefragt, wie es mir geht?*“ Es heißt immer nur: „Und wie geht es ihrem kranken Mann?“

2. Berühren

Unsere Religion, das Christentum, ist für manche in erster Linie eine Erinnerungs- bzw. Überlieferungsreligion. Erinnerungsreligion insoweit, als die „Anamnese“ der Anfänge des Wirkens Jesu bis heute insbesondere im Sinne der Feier des Abendmahls im Mittelpunkt steht. Gleichmaßen ist das Christentum eine Überlieferungsreligion, aus lebendiger Überlieferung der Jesus-Anfänge bereits entstanden, auf dem Boden des Judentums wurden die Taten und die Worte Jesu zunächst in Wortsammlungen, später in Evangelien und anderen Überlieferungsformen lebendig weitergegeben (*viva traditio*). In gleicher Weise ist das Christentum eine Gemeinschaftsreligion, werden doch die Mitglieder durch die Riten der Initiation, so z.B. durch Taufe, Firmung, Eucharistie in die *Communio*, d.h. in die Gemeinschaft der Christgläubigen, eingegliedert.

Weniger ist die Rede vom Christentum als einer *Berührungs-Religion*. Wiewohl wir in den Sakramenten, als den „Zeichen der Nähe Gottes“, ja solche Formen von Berührung und Sinnlichkeit in einer reichen Ausfaltung, unser Eigen nennen. Gegenüber denen, die von einer Priorität des Wortes ausgehen, sagt schon Jesus selbst: „nicht jeder der Herr, Herr, sagt, sondern der den Willen Gottes tut, wird in das Reich Gottes eingehen!“ Die im Oktober 2008 in Rom zu Ende gegangene Bischofssynode hat ihre Aufmerksamkeit dem *lebendigen Wort Gottes* zugewendet und in diesem Zusammenhang betont, dass das Christentum gerade *keine „Buch-Religion“* sei, sondern von der lebendigen Verkündigung des Wortes und der lebendigen Lebenspraxis aus dem Wort ausgehe. In gewisser Weise können wir hier geradezu von einer „Sinnlichkeit des Wortes“ ausgehen weil das Wort Gottes ein wirksames Wort ist (*verbum efficax*): Jesus selbst sagt was er tut und tut was er sagt: z.B. „ich will, sei rein!“, „sei wieder sehend!“, „wenn dich keiner verurteilt, so will auch ich dich nicht verurteilen“, „du bist befreit“, „du bist geliebt“, „du bist erlöst“, „du bist geheilt“.

Wenn wir also vom Christentum und von der Kirche sprechen, so reden wir hier von einer christlichen Sinnlichkeit bzw. Leibhaftigkeit (vgl. auch das Bild des Paulus, vom Leib der wir als Christen sind (1 Kor 12)).

2.1 Machen wir uns einmal klar, welche Sinne beim *Berühren* (des Kranken) im Spiel sind:

1. Drucksinn und Tastsinn (berühren)
2. Schmerzsin (fühlen)
3. Kälte-/Wärme-/Temperatursinn (spüren)
4. Geruchssinn (riechen)
5. Geschmackssinn (schmecken)
6. Gesichts-/Farben-/Raumsinn (sehen)
7. Gehörsinn (hören)
8. Kinästhetischer-/Muskel-/Kraftsinn (bewegen, sich bewegen lassen, was löse ich womit aus, was setze ich in Bewegung?)
9. Schwere-/Gleichgewichtssinn (sich halten, sich bewegen, Balance)

2.2 In durchaus hier direkt anzuschließender Weise bezeichnet Johannes Paul II. in seinem Schreiben „*Salvifici doloris*“ (11.04.1984), „Über das heilbringende Leiden“ die verschiedenen Schritte der Zuwendung und Berührung zum Kranken hin:

1. *Innehalten* vor dem Leiden eines Mitmenschen
2. *Empfänglich sein* für das Leiden eines Mitmenschen („Empfindsamkeit des Herzens“)
3. Sich dem leidenden anderen gegenüber *öffnen* (Hingabe)
4. *Helfen* (Öl und Wein in die Wunden gießen, die Wunden verbinden)
5. *Nachsorge* (vgl. das Samariterbeispiel Lk 10,25–37)

Bei diesen fünf Schritten der Zuwendung zum Kranken, ist das *sich rühren lassen* und das *berührt werden* durch das Leiden des anderen, Voraussetzung für das Berühren, Helfen, Heilen!

3.3 Der „berührende Jesus“

Der berührende Jesus ist der, der sich gleichzeitig berühren lässt (die syrophönizische Frau), der sich anrühren lässt in der Situation des toten Jünglings von Nain oder des im Sterben liegenden Töchterleins des Synagogenvorstehers Jairus. Er ist der, der berührt, der Hand anlegt, der handgreiflich wird: So bei dem Mann mit der verdorrten Hand, bei dem Blindgeborenen, dem er den Teig auf die Augen streicht, bei den Aussätzigen, zu denen er geht bzw. die er zu sich heran lässt und reinigt, bei den Besessenen, die er aufsucht und von ihrer Besessenheit befreit. Es ist der Jesus, der Grenzen überschreitet, Tabus durchbricht, Mauern überspringt, der Aussätzige berührt, der am Sabbat heilt, der Berührung von Fremden zulässt. Es ist der, der den in die Irre gegangenen und verlaufenen Sohn mit der Handbewegung des liebenden Vaters wieder zu sich heran holt und bergend annimmt. Es ist die Gestalt des den Menschen erschaffenden Schöpfers in der Skulptur an der Fassade der Kathedrale von Chartres: Der hinwendende-, sich zuneigende Gestus, die bergende-, einschließende-, umschließende Bewegung (s. Titelblatt).

3. Segnen

Ausdruck des Segens Gottes, der über allem Lebendigen liegt ist der Segen, den Menschen einander zusprechen können.

„Du sollst ein Segen sein“ (Gen 12,2) wird Abraham zugesprochen, also sind Menschen einander Segen, können einander Segen sein.

Einander Segen sein, einander segnen:

- Eltern ihre Kinder
- Partner einander
- den Reisenden
- die verewigten Verstorbenen
- die Angehörigen
- Seelsorgerinnen
- Angehörige und Pflegende segnen die Kranken

Einige praktische Beispiele:

- Segnen und einen Segen sprechen bzw. selber Segen sein, kann sich verbinden mit den Zeiten des Tages und einem möglichen kurzen Gebet oder einer diesbezüglichen Berührung am Morgen, am Mittag zur Mahlzeit, am Abend.
- Hier gilt es auch Tage und Zeiten und deren Chancen zu nützen, so z.B. Gedenktage besonderer heiliger Persönlichkeiten: 19. November, Hl. Elisabeth von Thüringen (die durch ihre Armen- und Krankenpflege berühmt geworden ist und ein allererstes Hospital in Marburg damals errichtet hat); 11. Februar, Hl. Maria von Lourdes (gleichzeitig Welttag der Kranken); 27. September Hl. Vinzenz von Paul (systematische Krankenfürsorge und Krankenpflege)

Segnen kann jeder Mensch, weil jeder Mensch „ein Segen“ ist!

- So könnte z.B. zum Abschluss eines Krankenbesuchs ein Segensspruch, ein Segenswunsch ausgesprochen werden.
- So könnte zum Abschluss eines Krankenbesuchs durchaus auch ein kleiner, kurzer Wortgottesdienst mit Segnung durchgeführt werden, vielleicht mit folgendem Ablauf:

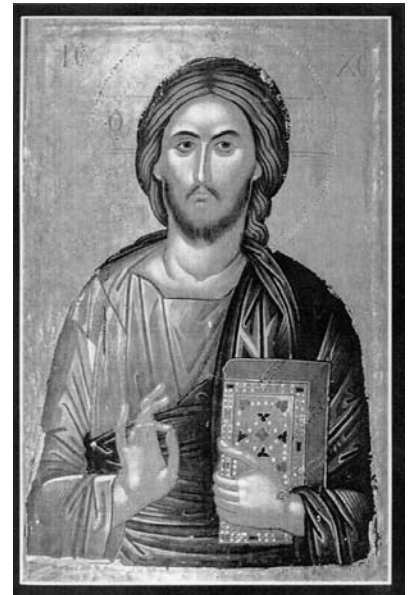
kurzer Liedruf (evtl. Taizé-Lied: Meine Hoffnung, meine Freude, meine Stärke, mein Licht ...)
Schriftlesung oder kurzes Schriftwort, ‚Spruch‘
Gebet oder Psalm
Segnung
Krankensegen
einfaches Segensgebet

Vgl. auch Gotteslob Nr. 10 (In Krankheit), Nr.11 (Im Alter), Nr.13 (Segensbitten), Nr.75 (In Krankheit)

4. Mit Öl salben

Um deutlich zu machen, dass mit Öl salben im christlichen Zusammenhang unmittelbar auf Christus verweist, ja sogar ein *Christus-Akt* selbst ist, wird hier zunächst eine Christusikone in den Mittelpunkt gestellt.

Diese Ikone stellt Christus selbst, den Gesalbten (Messias), in den Mittelpunkt, stellt uns Christus vor. Also wenn wir mit Öl salben, ist in diesem Vorgang Christus selbst präsent. Das heilige Öl heißt in der griechischen Sprache Chrisam oder Chrisma, und Christen bzw. Christinnen sind – wörtlich - *Gesalbte*, gesalbt in Taufe-Firmung und Salbung. Sie sind insofern *Teilhaber am Christus-Amt des Priesters, des Propheten, des Königs* (Priester, Propheten und Könige werden zu ihrem „Amtsantritt“ eigens gesalbt!).



Wir sprechen im Sinne der Zuwendung zu den Kranken, zu den „Mühseligen und Beladenen“ oder zu den Geringsten von einer „*doppelten Christuspräsenz*“: Christus ist präsent im Geringsten, im Kranken selbst (wann hätten wir dich je krank gesehen? Mt. 25) **und** in dem der sich herabbeugt, sich dem Geringsten, dem Kranken zuneigt, der sich dem Geringsten nähert, der den Kranken pflegt, salbt. Christus ist präsent in der Handgreiflichkeit, in der Leibhaftigkeit, in der Sinnlichkeit des Sakraments.

Wir sprechen von einer vierfachen Präsenz Jesu Christi (Allgemeine Einführung in das Messbuch Pauls VI. von 1969) und fügen eine 5. Weise der Präsenz hinzu:

Christus ist gegenwärtig:

1. in der in seinem Namen versammelten Gemeinde,
2. in seinem Wort,
3. im Priester als seinem Vertreter, der „in persona Christi“ handelt, sowie
4. fortdauernd in den Gestalten von Brot und Wein.
5. im heiligen Öl: im Chrisam (sanctum chrisma = s.ch), im Katechumenenöl (oleum catechumenorum = o.cat.), im Krankenöl (oleum infirmorum = o.i.) (lateinische Abkürzungen meist auf den Gefäßen, in denen die heiligen Öle aufbewahrt werden). Dass das heilige Öl in der Nähe der anderen Gestalten der Christuspräsenz zu sehen ist, wird auch nahe gelegt durch die nachkonziliare Vorschrift das heilige Öl, die heiligen Öle in der Nähe des Taufortes in einer besonders hervorgehobenen Weise aufzubewahren.

Die heiligen Öle werden in einer auf das Geschick Jesu besonders bezogenen Weise (vgl. Mt 26,12 die Salbung Jesu in Betanien) seit alters in der Karwoche eigens vom Bischof in der sog. Missa Chrismatis feierlich für den Gebrauch eines Jahres geweiht.

Kranke mit Öl salben war eine der Tätigkeiten der Jünger Jesu, wie in Mk 6,6–13 in der Jüngeraussendung deutlich gemacht wird: Sie trieben Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.

Kranke mit Öl salben und heilen ist ein Tun im Sinne der Sendung durch Jesus.

5. Die Krankensalbung als Sakrament mit einer breiten Basis im täglichen Leben

Ausgangspunkt der Feier der Krankensalbung ist nicht die unmittelbare Todesgefahr, sondern die **Lebenskrise**, in die eine ernsthafte oder auch chronische Krankheit einen Menschen (gleich welchen Alters) zu bringen vermag. Der Begriff der ernsthaften Krankheit ist, wie die „Pastorale Einführung“ des Sakraments sagt, nicht eng zu interpretieren. Das Ziel der Feier des Sakraments ist die Hilfe und Stärkung des Leibes sowie Aufrichtung im Glauben, Befreiung, Rettung, Erlösung:

„Durch diese heilige Salbung *helfe* dir der Herr in seinem Erbarmen.
Er *stehe dir bei* mit der Kraft des heiligen Geistes.
Der Herr, der dich von Sünden *befreit, richte dich auf und rette dich.*“

Das Sakrament der Krankensalbung

Jakobusbrief
5,14–16

Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben.

Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben.

Darum bekennt einander eure Sünden, und betet füreinander, damit ihr geheiligt werdet. Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten.

Markusevangelium
6, 12–13

Da zogen die Apostel aus und predigten, die Leute sollen umkehren und Buße tun, sie trieben unreine Geister aus, sie salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.



Die Handauflegung

Ein Zeichen das ohne Worte spricht. Ich bin da. Ich traue dir. Du bist nicht allein. Ich spüre von Haut zu Haut den Pulsschlag des Lebens. Er überträgt sich auf mich. Ich spüre die Wärme des anderen und seine Kraft. Es ist die Wärme und Kraft Jesu Christi. In der Hand Gottes bin ich geborgen und sicher. Ich kann mein Leben wagen. Gott traut es mir zu. Wir gehen miteinander weiter. Ich bin nicht allein

Die Salbung mit Krankenöl

Krankenöl ist eine Mischung aus Olivenöl und Balsam. Es ist heiliges Öl. In der alten biblischen Zeit wurden Propheten und Könige mit heiligem Öl gesalbt. Das ist ein Zeichen für Würde und Ansehen aber auch für körperlichen Schutz und Pflege. Wie in Taufe und Firmung durch das Chrisamöl die Würde des Gesalbten „Christus“ dem Christen verliehen wird, so stärkt Christus in der Salbung mit Krankenöl den erkrankten oder schwachen Menschen.

Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte,
nichts wird mir fehlen.

Er läßt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

Er stillt mein Verlangen;
er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.

Muß ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil;
denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.

Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.
Du salbst mein Haupt mit Öl, du füllst mir reichlich den Becher.

Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang,
und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.

***DURCH DIESE HEILIGE SALBUNG
HELFE DIR DER HERR IN SEINEM REICHEN ERBARMEN,
ER STEHE DIR BEI MIT DER KRAFT DES HEILIGEN GEISTES.
DER HERR, DER DICH VON SÜNDEN BEFREIT, RETTE DICH.
IN SEINER GNADE RICHTER ER DICH AUF. AMEN***

Der Plural gottesdienstlicher Feiern der Krankensalbung

- Die Feier mit einem einzelnen Kranken
- Die Feier mehrerer im kleinen Kreis
- Die Feier in großer Gemeinschaft in einem Wortgottesdienst
- Die Feier in Gemeinschaft in einer Eucharistiefeier

Liturgie der Krankensalbung

- | | |
|----------------------------|-------------------|
| 1. Begrüßung | |
| 2. Weihwasserzeichen | ERÖFFNUNG |
| 3. Einführung | |
| 4. Bußakt – Versöhnung | |
| 5. Schriftlesung | |
| 6. 6. Homilie | WORTLITURGIE |
| 7. Fürbitten | |
| 8. Handauflegung | |
| 9. (Ölweihe) | FEIER DER SALBUNG |
| 10. Lobpreis | |
| 11. Salbung (Stirn, Hände) | |
| 12. Gebet /Vater unser | |
| 13. (Krankenkommunion) | ABSCHLUSS |
| 14. Segen | |

Die erneuerte Ordnung des Sakraments gestattet auch die wiederholte häufigere Feier gerade bei Rückschlägen oder bei neuer Gefahr im Befinden des kranken Menschen oder auch im Sinne von Begleitung des Krankheitsprozesses bei chronisch kranken Menschen.

Für eine Bewusstmachung bzw. Bewusstseinerweiterung des Sakraments im täglichen Leben der Gemeinde bzw. des Heims, sind vor allem zwei Momente zu beachten:

1. Auch nach dem Ausweis des Neuen Testaments (Jakobusbrief 5,14) hat das Sakrament sowohl eine **gemeinschaftlich-ekklesiale** als auch eine **individuelle Dimension**. Eine Bewusstmachung der Intention des Sakraments der Krankensalbung müsste den Weg von der Individualisierung hin zur Gemeinschaftlichkeit der Sakramentenfeier gehen.
2. Die zweite Spur, die zu beachten ist, ist sozusagen in der Theologie und Geschichte des Sakraments gegeben: Es geht hier einerseits um die **konkrete Heilung** und andererseits um das **geistliche Heil**, also um Stärkung und Gesundung sowie um Aufrichtung und Kraft im Glauben. Ziel einer solchen Bewusstmachung müsste die Integration des Sakraments ins Leben sein, entgegen der Tabuisierung und Eingrenzung sozusagen in das Einzelschicksal und das Krankenzimmer!

So gehen wir in unserem Zusammenhang aus von einer breiten Basis des Sakraments im täglichen Leben, die Basis beginnt dort wo Menschen sich dem Kranken zuwenden, ihn besuchen, ihn berühren, Schmerzen lindern, Hitze kühlen, Lippen befeuchten, Lippen eincremen, Haut mit Öl oder Balsam eincremen und salben, Hände auflegen, beruhigen.

In einer zweiten Schicht gehört dazu, was wir dem kranken Menschen an sinnvoller Hilfe anbieten können durch trösten, beten, singen, erzählen. In einer dritten Schicht schließlich das, was wir als Krankensegen oder im Feiern der Krankenkommunion an Einbezug in die kirchliche Gemeinschaft herstellen können. Auf diesen drei Schichten der täglichen Zuwendung zum kranken Menschen kann dann die heilige Salbung gut begründet aufrufen. Entscheidend ist: „Das **Ganze** ist das Sakrament!“



Literatur:

Die Feier der Krankensakramente. Taschenausgabe. Freiburg- Basel-Wien 1999
(sollte im Heim vorhanden sein!)

Prof. Gerhard A. Rummel

Erinnerungen wecken und teilen

Einen schönen und guten Tag meine sehr verehrten Damen und Herren.

Mein Name ist Imke Valentin. Ich komme aus der Kleinstadt Pulheim, die direkt am westlichen Stadtrand Kölns liegt. In dieser eher ländlichen Umgebung einer rheinischen Großstadt habe ich mehrere Jahre im Sozialen Dienst eines Seniorenheims gearbeitet.

Schwerpunkt meiner Tätigkeit war die Begleitung und Betreuung von Bewohner/innen mit Demenz, sie auf Ihrer Sinnesebene zu erreichen und zu begleiten. Eine Vielfalt an Zugangsmöglichkeiten zu schaffen, war mein besonderes Anliegen. Ich habe mein spezielles Angebot „Sinneserlebnisse genannt“.

Jetzt bin ich in mehreren Seniorengruppen in verschiedenen Seniorenheimen und Familienbildungsstätten tätig. Grundlage meiner Arbeit bildet dabei immer ein Biografieorientiertes Kommunikationsangebot, d.h.:

„Erleben, erinnern und darüber ins Gespräch kommen“ ist mein Ansatz.

Ich freue mich, heute hier zu sein und Ihnen einen kleinen Einblick in meine Arbeit geben zu können. Ich möchte versuchen, Ihnen auf der Grundlage meiner praktischen Arbeit und den daraus gewonnenen Erfahrungen, Anregungen und neue Gedanken für Ihre Tätigkeit im Heimalltag mit auf den Weg zu geben.

Wer viel mit alten Menschen zu tun hat, wird feststellen, in ihnen schlummern Schätze. Diese zu entdecken und ans Tageslicht zu fördern ist reizvoll, bedeutet aber auch, ihnen Zuwendung zu geben und sich mit ihnen intensiv zu beschäftigen.

In dem Moment, wo wir Erinnerungen wecken, hören wir den alten Menschen zu und haben Zeit für sie. Wir lernen über ihre Lebensweisheit, ihren Humor, ihre Philosophie, ihre Ruhe, ihre Sicherheit zu staunen.

Alle Menschen sind kostbar, auch alte Menschen sind kostbare Menschen!

So ist es mir ein großes Anliegen die Lebensqualität am Ende eines langen Lebens zu erhalten und soweit wie möglich zu verbessern. Mein Ansatzpunkt dazu ist das **„gemeinsame Erinnern“**. Hierdurch erfahren die älteren Menschen Bestätigung und Wertschätzung und sie nehmen bei der Erinnerung an verschiedene Dinge insbesondere aus ihrem früheren Alltag wieder ihre Kompetenzen wahr.

Denn: **Nur wer sich erinnern kann, weiß, wer er ist.**

- Mit Stolz und Freude berichten die Menschen von und aus ihrem Leben. Das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen der älteren Menschen werden durch das „Erinnerungstraining“ gefestigt.
- Sie bekommen so Mut, sich auf Neues einzulassen und werden neugierig auf Unbekanntes.
- Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte kann Anstoß zu weiterem Engagement sein (z.B. bei Veranstaltungen im Seniorenheim, in der Gemeinde usw.).

Sich gemeinsam erinnern heißt also, einen Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, ihm mit seinem Leben eine Bühne zu geben. Man bedeutet ihm dadurch: Du warst und du bist wichtig. Es ist sehr wohltuend, seine „Schätze“ wieder zu entdecken und so ins Gespräch zu kommen, aus dem „Nähkästchen“ zu plaudern und über „alte“ Zeiten zu sprechen.

Sie wissen: „Im Garten der Erinnerung gibt es jeden Tag ein Wiedersehen.“

Im Laufe der Zeit und während meiner Tätigkeit und Beschäftigung mit der Biografiearbeit, habe ich sehr viele Erinnerungsstücke zusammengetragen. Ich habe diese Dinge in einen alten Koffer gelegt. So ist der „Erinnerungskoffer“ entstanden.

Sein Inhalt ist erlebte Geschichte und lebendige Vergangenheit! Der Koffer der Erinnerung ist prallgefüllt mit Lebensstationen. In ihm stecken Zeitreisen - Reisen in die Vergangenheit an Hand von Gegenständen aus dem Alltagsleben, aus Kindheit, Schule, Beruf und aus dem kirchlichen Leben, insbesondere verbunden mit den Festen und Bräuchen im Jahreskreis - eben aus dem ganzen Leben. Es sind „Lebenserinnerungen zum Sehen, Fühlen, Riechen, Schmecken und Hören“.

Die Feste und Bräuche im Jahreskreis sind unter anderem vertreten durch eine Bibel, das Gesangbuch, den Rosenkranz, ein Kreuz, eine Kerze, einen Engel, eine Glocke, Weihrauch, Öl, Heiligen- und Schutzengelbilder, Tücher in verschiedenen Farben.

Wenn diese Gegenstände im Seniorenheim auf dem Tisch ausgebreitet werden, erinnern sich nicht nur die Bewohner/innen, sondern auch die pflegenden Mitarbeiter/innen und Angehörige wissen etwas zu berichten. So teilt jeder gerne seine Erinnerungen mit und man kommt ins Gespräch. Ein Thema oder ein Gegenstand regt oft dazu an, einen ganzen Tag lang darüber im Gespräch zu bleiben. Es ist eine Freude und Bereicherung wie man sich dabei rege miteinander austauscht.

Ausstattung und Materialien des Erinnerungskoffers wurden im Laufe der Zeit vom Seniorenheim, Bewohner/innen, Angehörigen und Mitarbeiter/innen mit Freude und Liebe zum Detail vervollständigt und ergänzt. Die ersten Stücke im Koffer und weitere Ergänzungen habe ich bei dem einen oder anderen Gang über die zahlreichen Trödelmärkte beschafft. Dort fündig zu werden, bereitet mir neben der Arbeit mit den Menschen zusätzliche Freude.

Da inzwischen sehr viele Erinnerungsstücke zusammengekommen sind, entstand vor einem Jahr die Idee, die Feste und Bräuche im Jahreskreis als kleine „Ausstellung“ zu präsentieren. Das Bistum Köln hat vor, diese Ausstellung in Seniorenheimen, Familienzentren und Bildungshäusern zu präsentieren und mit Workshops und Erzählnachmittagen abzurunden. Die Ausstellung heißt „Erzähl mir von früher“.

Als roter Faden für diese Ausstellung dienen die Kirchenfeste im Jahreskreis. Die lebendige Erinnerung an sie wird mit Gegenständen zum Sehen, Fühlen, Riechen und Schmecken angeregt. Die Ausstellung wurde auf dem diesjährigen Katholikentag in Osnabrück gezeigt und hat dort bei vielen Menschen die beabsichtigte Wirkung erzielt: Erinnerungen wurden geweckt, sie wurden miteinander geteilt – mitgeteilt, auch zwischen jung und alt – sie schlugen eine Gesprächsbrücke über Generationen hinweg. Besonders erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass Jugendliche ältere Kirchentagbesucher zu ihren Erinnerungen befragt und diese Interviews gefilmt haben.

Wie kann man nun die praktische Arbeit zu diesem Thema angehen? Ich möchte versuchen mögliche Ansätze dazu, mit einigen Beispielen darzustellen.

Beginnen wir mit diesem Glöckchen. Ich schaue es an und fühle es in meinen Händen. Es ist etwas kalt. Ich lasse es klingen, so vor mich hin ... und hänge so allein meinen Gedanken nach ... ich alleine ... so leise, zu leise ... man hört mich nicht.

Doch was ist, wenn wir alle unser Glöckchen klingen lassen? Probieren wir es doch aus. (Vorher verteilte Glöckchen erklingen aus dem Publikum.)

Woran erinnern Sie sich wenn Sie nun dies Glockengeläut hören?

Früher läutete die Glocke immer pünktlich um 12 Uhr. Da wussten alle, es ist Mittagszeit und es gibt eine Pause und das Essen.

Mir fällt da noch die Schulglocke ein. Wenn die Pause zu Ende war, ging der Hausmeister oder ein älterer Schüler mit der großen Schulglocke über den Hof und es war Zeit, sich zu zweit aufzustellen, um mit dem Lehrer gemeinsam in den Klassenraum zu gehen. Eine ältere Dame z.B. erinnerte sich an die Ladenglocke, die einen Käufer ankündigte. Sie freute sich über die Kunden, denn Sie war sehr gerne Verkäuferin.

Hören sie vielleicht ihre Hochzeitsglocken oder das Glockengeläut zum Jahreswechsel? Vielleicht ist es aber auch das Glockengeläut, das sie hörten, als Sie einen geliebten Menschen zu Grabe getragen haben?

Wie war es Weihnachten, wenn wir voller Erwartung vor der geschlossenen Tür warteten und vor lauter Neugierde und Aufregung bald platzten? Dann erklang auf einmal ein zartes Glöckchen und wir durften die Zimmertür öffnen!

Ein anderer erinnert sich vielleicht an das Glöckchen, das immer am Schokoladenosterhasen hing, der viel zu schnell aufgegessen war. Das Glöckchen jedoch erinnerte sie noch lange an den Genuss und wurde sicher aufgehoben und in einer kleinen Schachtel verwahrt.

Kennen Sie noch Schillers Gedicht „Die Glocke“, jeder Schüler musste das Gedicht auswendig lernen! Das Glockengeläut, welches jeden Sonntag zum Gottesdienst rief, ist wohl den meisten Menschen vertraut und bekannt. Die Glocke der Kirche rief, und alle Menschen gingen andächtig, in Sonntagskleid und Anzug in die Kirche. Was war das für ein Gefühl? Erinnern sie sich? Die Orgel begann zu spielen und alle sangen die bekannten Kirchenlieder. Wenn der Gottesdienst zu Ende war, wieder mit Glockengeläut, freuten sich die Männer, die sich in der nahegelegenen Gaststätte trafen, während die Frauen nach Hause eilten, um das Mittagessen vorzubereiten.

An dieser Stelle möchte ich von einem Gottesdienst besonderer Art berichten, der bei einer Seniorin in sehr guter Erinnerung geblieben ist. Sie erzählte:

„Jeden Sonntag, wenn die Glocken läuteten, gingen wir in Brauweiler in die Kirche. Wir wohnten gegenüber der Kirche in einem kleinen Haus mit großem Garten. Da wir sehr arm waren, hatten wir im Stall, wie früher üblich, Kaninchen, Hühner und ein Schwein. Die Sau hieß „Fritz“. Sonntagmorgen stellte die Mutter fest: Das Schwein ist nicht mehr im Stall! Sie machte sich auf die Suche. Wir vier Kinder gingen in die Kirche und während des Hochamts geschah es: Die Kirchentür stand auf und es war leise, da hörten wir alle in der Kirche ein Grunzen: Ich drehte mich um und wusste sofort: Das ist Fritz!!! Die Sau Fritz rannte in die Kirche! Dahinter kam meine Mutter mit dem Futtereimer. Sie hatte immer Fritz, Fritz! gerufen. Fritz fand endlich den Futtereimer und lief hinter meiner Mutter her, wieder aus der Kirche heraus. Alle Leute haben laut gelacht. Nur ich nicht, ich habe mich sehr geschämt. Heute lache ich natürlich auch darüber, wenn ich daran denke.“

Diese Erinnerungen nicht nur für sich zu behalten, sondern sie anderen mitzuteilen und etwas von sich preis zu geben, ist das Bedürfnis eines jeden Menschen.

Die Erinnerungen müssen aber erst geweckt werden. Wie Sie an meinem Beispiel sehen, kann ein kleines Glöckchen hierzu den Anstoß geben. Ein Gegenstand mit „Geschichte“ lädt einfach dazu ein, seine Gedanken schweifen zu lassen und eine Lawine der Erinnerungen los zu treten.

Als derjenige, der solch einen Anstoß geben möchte, muss man vorher nur seiner Fantasie ein wenig freien Lauf lassen, um einen passenden Auslöser für das nächste Gespräch zu finden. Durch Gegenstände mit Erinnerungsinhalten kommen wir leicht in ein Gespräch, welches Freude bereitet, weil jeder Teilnehmer etwas dazu beitragen kann und möchte. Mehr oder weniger verloren gegangene Puzzleteile des eigenen Lebensweges tauchen wieder auf, nicht nur bei den alten Menschen, sondern auch junge Menschen erzählen und bringen ihre Erinnerungsschätze mit ein.

So macht ein solches gemeinsames Gespräch die älteren Menschen auch neugierig auf die Gegenwart. Eine 82 jährige Frau erzählte von den Gottesdienstbesuchen früher:

Sie ist immer gerne am Sonntag in die Messe gegangen.

Man traf sich dort vor der Kirche und tauschte sich über die Ereignisse im Dorf aus. Und wie ist das heute? Sie geht nicht mehr so regelmäßig in die Kirche, das Gehen ist beschwerlich, aber natürlich zu jedem Kirchenfest und Feiertag besucht sie den Gottesdienst, das ist selbstverständlich. „Und

besonders gerne gehe ich zum Jugendgottesdienst, der findet einmal im Monat in der Gemeinde statt. Dort spielt die Jugendband ‚flotte‘ Lieder und das gefällt auch mir sehr gut“.

Mir kam bei dieser Aussage der Gedanke, hier könnte man gut Alt und Jung im Gottesdienst zusammenbringen. Ein Anfang ist bereits gemacht. Dies ist möglich in der Gemeinde und auch im Seniorenheim.

Wie Sie sehen und wissen, spielt im Leben vieler Menschen die Religion mit ihren Ritualen eine große Rolle. Schon seit frühester Kindheit begleiten Menschen Bräuche und Riten, die ihnen Halt geben und sie stärken. Diese Stützen und Strukturen für die vom Alter gezeichneten Menschen auch und gerade im Seniorenheim bei zu behalten, ist besonders wichtig.

Hierbei bilden die Feste des Jahreskreises einen roten Faden, an dem man sich während eines Jahres bei seiner Arbeit mit den Menschen gut orientieren kann. Diese Feste waren ja auch für die meisten Menschen im Ablauf vieler Lebensjahre **der** rote Faden. Viele Senioren/innen haben deshalb im Bereich des religiösen Lebens immer noch eine große Kompetenz, die sie uns jüngeren zeigen und weitergeben können. Für sie ist es somit besonders wichtig, sich hierüber mitzuteilen, gehört zu werden und Wertschätzung zu erfahren.

Unter der Überschrift **„Erinnerungen wecken und teilen“** habe ich versucht ein Bewusstsein dafür zu wecken, wie wichtig Erinnerungen für uns und insbesondere für alte, kranke Menschen und Menschen mit Demenz sind. Es lag mir darüber hinaus am Herzen, den Wert der Teilhabe und Teilnahme anderer an den Erinnerungen deutlich zu machen in Erinnerung an die alte Volksweisheit:

Geteilte Freud ist doppelte Freud.

Literatur: Phil Bosmann „Ja zum Leben“ erschienen bei Herder

Imke Valentin

Musik im Gottesdienst

Die Lieder spielen eine sehr wichtige Rolle in den Gottesdiensten. Bei der Liedauswahl ist darauf zu achten, dass bekannte und vertraute Lieder gewählt werden. Dies hat den Vorteil, dass viele Bewohner/innen die Lieder noch auswendig kennen und selbst sehbehinderte Menschen gut mitsingen können. Aus diesem Grund sollte man immer die ersten Strophen singen, die viele Bewohner/innen noch auswendig können. Als Ergänzung zum bekannten Liedgut eignen sich auch neue geistliche Lieder mit einfachen Melodien.

In meiner Praxis haben sich beidseitig bedruckte A4-Liedblätter in verschiedenen Farben bewährt. Die Lieder sind darauf vergrößert abgedruckt. Bei jedem Gottesdienst werden aus einer Sammlung zwei Liedblätter ausgeteilt. Während des Gottesdienstes genügt dann die Ansage: „Wir singen auf dem gelben oder grünen Liedblatt das Lied: ...“. Ohne zu blättern finden die Bewohner/innen das angegebene Lied sehr schnell. Nach dem Gottesdienst werden die Liedblätter wieder eingesammelt. Mit der Zeit entsteht eine große Liedsammlung.

Eine sehr wichtige Rolle spielen auch ruhige und meditative Musikstücke. Sie führen die Bewohner/innen in die Ruhe und laden sie ein, über ein Thema oder eine kurze Ansprache nachzudenken. Dabei ist darauf zu achten, dass ein Musikstück nur 2-3 Minuten dauern sollte. Es sollte vom Anfang bis zum Schluss gespielt werden. Es lohnt sich, im Vorfeld zu den Gottesdiensten eine kleine Sammlung mit schönen Musikstücken zusammen zu stellen.

Eine schöne Sammlung ist die Doppel-CD: Kuschelklassik, es empfiehlt sich, im Fachhandel eine CD anzuhören.

Folgende CDs kann ich empfehlen:

DDD, Naxos, Largo; Vivaldi, Händel, Corelli ... (1994)

Deutsche Grammophon, Ave Maria; Bach/Gounod ...

Christophorus Verlag: Festliche Adventsmusik für Chor und Instrumente (1987)

Ziel der Gottesdienste

Die Auswahl der Gottesdienstthemen sollte mit dem Leben der Bewohner/innen etwas zu tun haben. Das Ziel der Gottesdienste ist es, dass die Bewohner/innen darin bestärkt werden, dass Gott sie in ihrem Alltag trägt und hält.

Ablauf – eine klare Struktur hilft

Ein immer gleich bleibender Rahmen hilft den Bewohner/innen, sich im Ablauf des Gottesdienstes zu orientieren und mit der Zeit heimisch zu fühlen.

Folgender Ablauf der Gottesdienste hat sich bewährt:

- Eingangslied
- Begrüßung und liturgischer Gruß
- **Einführung ins Thema**
- Ruhiges Musikstück/Stille
- Gebet
- Lied

- **Bibeltext**
- **Kurze Ansprache (ca. 2 Minuten)**
- Ruhiges Musikstück/Lied
- **Fürbitten**
- Lied
- Kommunionfeier/Vater unser
- Lied
- Segen
- Musikstück/Lied

Ganz wichtig ist es, dass während der Begrüßung an die kranken Bewohner/innen gedacht wird, die nicht zum Gottesdienst kommen können. Wo es möglich ist, sollten ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, Schwestern oder Gottesdienstbesucher das Lesen der biblischen Texte und der Fürbitten übernehmen. Die Kommunionfeier ist ein sehr wesentlicher Teil des Wortgottesdienstes. Die Bewohner/innen erfahren, dass Jesus sie auf ihrem schwierigen Weg mit seiner Gegenwart begleitet. Ein Wortgottesdienst sollte nicht länger als 30 Minuten dauern. In dieser Zeit können die Bewohner/innen gut am Gottesdienst teilnehmen.

Kurze thematische Impulse – weniger ist mehr

Jeder Gottesdienst steht unter einem Thema. Die Einleitung sollte ein kurzer Impuls sein, der die Bewohner/innen mit dem Thema des Gottesdienstes und ihrer persönlichen Erfahrung in Verbindung bringt. Die anschließende Stille möchte ihnen Zeit geben, darüber nachzudenken. Der Bibeltext wird in Verbindung mit dem Thema ausgewählt. Die Ansprache sollte ein kurzer Impuls sein, der den Bewohner/innen Zuversicht und Kraft für ihren Alltag schenkt. In den Fürbitten sollte auch für die Bewohner/innen, für ihre Familien, ihre verstorbenen Angehörigen und der verstorbenen Bewohner/innen gedacht werden.

Die thematische Gestaltung des Gottesdienstes betrifft nur die Einführung, die Auswahl des Bibeltextes, die kurze Ansprache und die Fürbitten. Alle anderen Elemente können aus einer Sammlung von Gebeten, Liedern und Musikstücken ausgewählt werden.

Wie finden wir Themen und Inhalte für die Gottesdienste?

Im Zentrum der Gottesdienste stehen folgende Themen:

- Gott nimmt mich an und trägt mich
- Gott begleitet mich auf all meinen Wegen (Psalm 23)
- Gott schickt seine Engel, um mich zu behüten (Psalm 109, Elijageschichte, Jesus am Ölberg)
- Gott schenkt Versöhnung (Gleichnis vom barmherzigen Vater)
- Meine Angst und Ungewissheit kann ich Jesus übergeben (Seesturm)

Der Leidensweg Jesu hat viele Gemeinsamkeiten mit den schweren Wegen der Heimbewohner/innen.

Auch das Kirchenjahr bietet viele Gestaltungsmöglichkeiten:

Advent: Gottes Licht begleitet uns auf unseren Wegen.

Weihnachten: Jesus wurde Mensch für uns alle. An Weihnachten berühren sich Himmel und Erde. Fürchtet euch nicht, der Retter ist geboren.

Epiphanie: Ein heller Stern führt sie auf ihrem Weg - er leuchtet auch auf unseren Wegen.

Fastenzeit: Zeit der Umkehr – Bußgottesdienst.

- Karfreitag:** Wir übergeben Jesus das Schwere in unserem Leben, er ist den gleichen Weg gegangen.
- Ostern:** Jesus ist auferstanden, auch unsere Toten werden mit ihm auferstehen.
- Pfingsten:** Gottes Heiliger Geist begleitet unser Leben.
- Erntedank:** Wofür können wir Danke sagen?
- Allerseelen:** Wir gedenken unserer Verstorbenen des vergangenen Jahres.

Diese Gottesdienste haben oft eine feste Struktur, die eigentlich jedes Jahr ganz ähnlich aussehen kann.

Auch andere thematische Gottesdienste haben sich bewährt, wie zum Beispiel Bußgottesdienste und Kranksalbungsgottesdienste. Daneben bietet auch das Tagesevangelium immer wieder gute Anregungen. In vielen Pfarrblättern und Kirchenzeitungen sind diese Textstellen angegeben. Auch im Direktorium der Diözesen oder im Internet findet man die Textstellen.

Daneben achte ich darauf, dass ich bestimmte thematische Gottesdienste der Pfarrei (Erstkommunion, Firmung, thematische Adventszeit, Andachten von Gruppen, Jubiläumsveranstaltungen, etc.) in verkürzter Form auf einen Gottesdienst im Heim übertragen kann. Die Bewohner/innen nehmen so am Leben der Pfarrei teil und gleichzeitig kann ein inhaltlich gut vorbereiteter Gottesdienst mehrmals durchgeführt werden.

Alltagsbegegnungen als Ideengeber

Auch Alltagsbegegnungen können uns Ideen für den Gottesdienst schenken. An zwei Beispielen möchte ich dies deutlich machen:

Bei einem Besuch in einer Klinik beobachtete ich in einem Zimmer, wie ein junges Mädchen bei einer älteren Dame saß und sich beide angeregt unterhielten. Die ältere Dame sagte mir: „Das ist meine Enkelin, sie ist wie Medizin für mich!“ Im Gottesdienst erzählte ich von dieser Begegnung und das Thema lautete: „Wer ist wie Medizin für mich?“

Während des Hausbesuchs einer kranken Frau kam ein Telefonanruf von einer treuen Freundin. Jeden Tag meldete sie sich bei der Frau und schenkte ihr so viel Kraft. Zum Schluss dieses Gespräches sagte die alte Dame zu ihrer Gesprächspartnerin: „Du bist ein Engel!“. Im Gottesdienst erzählte ich von dieser Frau und das Thema lautete: „Wo begegnen mir Engel in meinem Alltag?“

Dabei sollte darauf geachtet werden, dass man mit diesen Beispielen sehr behutsam umgehen muss. Es sollte kein Beispiel eines Heimbewohners, einer Heimbewohnerin ausgewählt werden. Die Person darf nicht erkennbar sein.

Internet und Kirchenzeitungen als großartige Ideenbörsen

In fast allen privaten und öffentlichen Radiosendern gibt es kirchliche Sendungen, die in kurzen Impulsen den Hörern eine gute Botschaft vermitteln. Viele dieser Sendungen kann man inzwischen im Internet nachlesen. Es empfiehlt sich die untenstehenden Links einmal anzuklicken und ein Angebot auszuwählen. Ich lese diese Seiten in regelmäßigen Abständen im Blick auf einen Altenheimgottesdienst und sammle besonders geeignete Texte. Diese Sammlung hilft mir, Themen und Bibelstellen zu finden. Einzelne Gedanken kann ich dann in meine Einleitung und meine Predigt einfließen lassen.

www.kirche-im-swr.de/radio.htm
www.kirchezumhoeren.de

www.hr.bistumlimburg.de
www.rundfunk-evangelisch.de
www1.ndr.de/radio/index.html

Auch in manchen Kirchenzeitungen, Pfarrblättern oder kirchlichen Impulsen in Sonntagszeitungen lassen sich gut formulierte Texte finden, die uns Ideen für den Gottesdienst vermitteln können.

Folgende Links sind auch sehr hilfreich:
www.heiligenlexikon.de

Tagesevangelium: www.domradio.de, Stichwort Evangelium anklicken, es erscheint das Tagesevangelium und ein kurzer Impuls eines Theologen.

Impulse zu Gottesdiensten im Altenheim: www.seniorenweb-freiburg.de, Stichwort: Altenheimseelsorge anklicken.

Vorbereitung – je länger je besser?

Es ist wichtig, dass der Gottesdienst inhaltlich gut vorbereitet ist. Das schenkt dem Gottesdienstleiter/der Gottesdienstleiterin die nötige Sicherheit. Gleichzeitig steht es in keinem Verhältnis, wenn eine Gottesdienstvorbereitung allzu lange dauert. Sinnvoll ist es, sich bereits einige Tage im Voraus mit dem Thema des nächsten Gottesdienstes auseinander zu setzen. Muss ich nicht die gesamte Stundenzahl, die mir für meine Arbeit im Alten- und Pflegeheim zur Verfügung steht, für die Gottesdienstvorbereitung einsetzen, so bleibt mir mehr Spielraum für die Begegnung mit den Bewohner/innen.

Manche hauptamtlichen Mitarbeiter/innen haben inzwischen mehrere Alten- und Pflegeheime zu versorgen. Auch hier gilt der Grundsatz: Wir können unsere Energien sparen, wenn wir einen gut vorbereiteten Gottesdienst möglichst mehrmals halten können. Dabei ist es wichtig, dass bei der Jahresplanung darauf geachtet wird, dass verschiedene Gottesdienste parallel durchgeführt werden können.

Wertvolle Ideen der Workshop-Teilnehmer/innen:

Liedblätter:

Manche gestalten für jeden Gottesdienst ein eigenes Liedblatt, die Bewohner/innen können diese nach dem Gottesdienst mitnehmen. Manchmal wird ein schönes Bild ausgewählt, das den Bewohner/innen auch nach dem Gottesdienst Orientierung geben möchte.

Lieder:

Im Schwabenverlag gibt es die Lieder des Gotteslobs auf einer CD. Diese könnte bei den Gottesdiensten eingespielt werden.

Beim Kawohlverlag gibt es Glückwunschkarten mit einer CD. Auf dieser CD finden wir Lieder wie: Von guten Mächten wunderbar geborgen, So nimm denn meine Hände ...

Ideen für die Gottesdienste:

Das „Magnifikat“ würde sich ausgezeichnet für Altenheime eignen. Verlag Butzon&Bercker Kevelar. Auch das Messbuch des gleichen Verlags bietet für Sonntagsgottesdienste sehr gute Impulse.

Bernd Kittel

Der Workshop wurde durch eine kurze Vorstellungsrunde eingeleitet. Jeder Teilnehmer berichtete von seinem Tätigkeitsfeld, die Erwartungen an diesen Workshop wurden ebenfalls mitgeteilt. Hauptamtliche Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, Pfarrgemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter in Altenhilfeeinrichtungen waren bei den Teilnehmern in ähnlicher Anzahl vertreten, Mitarbeiter in Altenhilfeeinrichtungen waren durch eine Teilnehmerin vertreten.

Folgende Wünsche wurden geäußert:

- Unser Besuchsdienst ist überaltert, wie finden wir neue (jüngere) Mitglieder?
- Wir erfahren bei unserer ehrenamtlichen Mitarbeit im Altenpflegeheim keine gute Resonanz, wie könnte dies verändert werden?
- Ich wünsche neue Impulse für meine ehrenamtliche Arbeit im Pflegeheim.
- Die Größe des Pflegeheims überfordert die Kapazitäten der ehrenamtlichen Mitarbeiter.
- Ich möchte einen regelmäßigen Besuchsdienst initiieren.
- Ich möchte Mitstreiter/innen finden.
- Unsere ehrenamtliche Tätigkeit erfährt Ablehnung von der Pflegeeinrichtung.
- Ich wünsche mehr und neue Anregungen.
- Wie kann ich meinen Besuchsdienst stärken und weiterbilden und die Anzahl der Mitglieder erhöhen?
- Die Struktur im Pflegeheim bereitet mir Schwierigkeiten.
- Ich möchte gerne eine Firmgruppe zur ehrenamtlichen Mitarbeit ins Pflegeheim begleiten.
- Ich wünsche mir ein Zusammentreffen zwischen Seniorenkreis und Bewohnern im Altenpflegeheim.
- Ich halte mehr Hospizarbeit (Sitzwachen) für das Pflegeheim erforderlich.
- Die Vielfalt der Möglichkeiten differenzieren aber auch zusammenbringen.
- 9 Pflegeheime sind in der Verantwortung der Seelsorgeeinheit, ehrenamtliche Mitarbeiter sind dringend erforderlich.
- Wie kann die Gemeinde mehr für Altenheimseelsorge sensibilisiert und einbezogen werden?
- Wie finde ich einen Nachfolger für meine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit (Gruppenleiter)?
- Wie kann ich die Kommunikation mit dem Ansprechpartner im Pflegeheim gestalten, wie finde ich den verantwortlichen Ansprechpartner?
- Ich wünsche mir mehr Einbindung der alten Menschen beim Gottesdienst im Altenpflegeheim. Es besteht der Eindruck, dass sie sich zurückziehen, je mehr Gemeindemitglieder am Gottesdienst teilnehmen.
- Wie können Kontakte zu alten Menschen nach dem Gottesdienst geknüpft werden?
- Die Heimleitung fragt nach Altenheimseelsorge und sucht nach ehrenamtlichen Mitarbeitern.
- Wie können jüngere Mitarbeiter für einen Besuchsdienst für alte Menschen gefunden werden?
- Wir möchten den Umzug von zu Hause ins Pflegeheim durch ehrenamtliche Mitarbeiter gestalten.

In jedem Workshop fanden anregende Gespräche und Erfahrungsaustausch statt. Bei der Vielzahl und Vielfalt an Wünschen stand der Mut zu kleinen Schritten und der Anerkennung dessen was bereits getan wird und sich bewährt hat, als Grundvoraussetzung zu weiteren Handlungsschritten. Die Integration von Jugendlichen im Pflegeheim, die Durchführung von offenen Seniorennachmittagen im Altenpflegeheim und die Werbung für neue ehrenamtliche Mitglieder bildeten Themenschwerpunkte.

Sozialdiakonisches Praktikum im Altenpflegeheim

Jugendliche während ihrer Schulzeit mit dem Leben alter Menschen in Altenhilfeeinrichtungen vertraut zu machen, ist an vielen Schulen (Gymnasien, Realschulen, Berufsschulen, ...) fester Bestandteil des Lehrplanes. Immer mehr Schulen gehen dazu über, ihre Schüler auch in der Praxis Erfahrungen sammeln zu lassen. Hierbei wird nach Altenhilfeeinrichtungen gesucht, die bereit sind, einzelnen oder auch kleinen Gruppen von Schülern, einen Praktikumsplatz anzubieten. Die Wunschvorgaben sind dabei recht unterschiedlich. Manche Schulen wünschen einen Praktikumsplatz für eine Woche, manche an einem bestimmten Tag in der Woche über einen längeren Zeitraum, andere überlassen die Organisation ihren Schülern und machen nur Vorgaben über die Anzahl der Stunden, wieder andere sollen ihr Praktikum in den Ferien absolvieren.

Um so ein Praktikum für alle Beteiligten erfolgreich und zufriedenstellend durchführen zu können, sollten folgende Aspekte berücksichtigt werden:

- In der Schule sollte darauf geachtet werden, dass die Schüler auf diese neuen Erfahrungen gut vorbereitet werden. Folgende Informationen und Themen sollten im Vorfeld gegeben und bearbeitet werden:
 - Alter und Altern
 - Leben im Pflegeheim
 - Struktur und Tagesablauf im Pflegeheim
 - Welche neuen Situationen könnten mich dort erwarten?
 - Was macht mir Angst?
 - Worauf freue ich mich?
 - Wie kann ich mit den Menschen dort in Kontakt kommen?
 - Welche Beschäftigungen könnten stattfinden?
 - Welche Fähigkeiten von mir kann ich einbringen?
- Im Pflegeheim sollte unbedingt ein/e Ansprechpartner/in zur Verfügung stehen, der/die sich der jungen Menschen annimmt, ihre Vorstellungen aufgreift, sie mit alten Menschen in Verbindung bringt, dieses Praktikum mit verschiedenen Arbeitsbereichen koordiniert und bei Fragen begleitet.
- Nach dem Praktikum sollte es eine Möglichkeit der Reflexion und der weiteren Auseinandersetzung geben.

Aus der Erfahrung kann ich berichten:

Wenn die oben genannten Bedingungen erfüllt sind, gestalten sich solche Praktika recht erfolgreich. Viele Jugendliche entdecken ihre Fähigkeiten im Umgang mit alten Menschen. Sie bringen sich mit viel Liebe und Geduld in verschiedenen Bereichen der sozialen Betreuung sowohl in Gruppen als auch mit einzelnen Bewohnern ein. Sie erleben ihre Mitarbeit als sinnvoll und es entstehen Kontakte zu alten Menschen, die sie gerne weiter pflegen möchten. Wenn ihnen die Einrichtung anbietet, sich weiterhin im Pflegeheim gegen ein kleines Taschengeld regelmäßig und verbindlich zu engagieren, wird dieses Angebot häufig angenommen. Die Erfahrungen der Jugendlichen können in Praktikumsberichten, die in der Regel von der Schule gefordert werden, eindrucksvoll nachgelesen werden. Manche

Jugendlichen entdecken, dass ihnen die Auseinandersetzung mit alten Menschen nicht oder noch nicht entspricht, auch dies ist eine wichtige Erfahrung.

Jugendliche bei der Grundpflege hospitieren zu lassen, erscheint nur in einzelnen Situationen und auf ausdrücklichen Wunsch sinnvoll.

Jugendliche und alte Menschen in eine gute Verbindung zu bringen ist sicher ein zukunftsweisendes Projekt für die Altenheimseelsorge.

Seniorenachmittage im Altenpflegeheim

Bei der Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen für das Altenpflegeheim und bei ihrer Begleitung können große Berührungsängste wahrgenommen werden, was die Kommunikation mit alten Menschen im Pflegeheim betrifft. Verschiedene körperliche Einschränkungen können die Kommunikation mit alten Menschen tatsächlich erschweren, aber die Gesprächsthemen unterscheiden sich kaum von den Themen anderer Menschen, besonders wenn diese auch schon älter sind.

So entstand die Idee, Seniorenachmittage im Pflegeheim, offen für alle interessierten älteren Menschen anzubieten, egal ob sie im Dorf oder im Pflegeheim wohnen. Jeder Seniorenachmittag hat ein Thema, das zur Jahreszeit passt. Mit dem Thema verbindet sich der Wunsch möglichst viel Fachwissen und Erfahrungen der einzelnen alten Menschen in Erinnerung zu rufen und ins Gespräch einzubringen. Ähnlich wie beim Erzählcafé, steht eine Einführung ins Thema am Anfang und sorgt für möglichst viele Anknüpfungspunkte. Allerdings wird die Einführung in das Thema jedes Mal von der Leitung des Nachmittages (immer die gleiche) übernommen, und nicht durch verschiedene Experten erschlossen. Passend zum Thema gibt es immer Gegenstände und Bilder, die den Einstieg erleichtern. Die Themen werden von den Senioren sehr gerne aufgegriffen und bis jetzt kamen immer sehr angeregte Gespräche zwischen Heimbewohnern und Gästen zustande. Der Nachmittag wird je nach Thema mit Sitztänzen (als Anregung für Gäste in welcher Form im Seniorenheim Bewegungsübungen angeboten werden), Lieder oder passenden Gedichten und Texten abgerundet. Im Anschluss gibt es für alle Kaffee und Kuchen um den Austausch in lockerer Atmosphäre zu fördern. So sind neue Bekanntschaften und Freundschaften entstanden und das gegenseitige Interesse wächst. Dieses Angebot hat sich in unserer Einrichtung etabliert und wird durch ein Faltblatt und die regelmäßige Ankündigung im Gemeindeblatt beworben.

Werbung für neue ehrenamtliche Mitarbeiter

Beim Workshop wurde die Erstellung eines Werbeflyers vorgestellt. Dies ist eine gute Art ehrenamtliche Mitarbeiter/innen zu gewinnen und auf eine Einrichtung aufmerksam zu machen.

Folgende Aspekte sollten dabei berücksichtigt werden:

- ansprechende, freundliche Gesamtgestaltung
- Vorstellung der Einrichtung
- Vorstellung der Erwartungen
- Vorstellung der Ansprechpartner und Organisatoren
- Angebot einer Begleitung
- Vorstellung weiterer ehrenamtlich Tätigen
- Kontaktadresse, Telefonnummer, evtl. Foto der Einrichtung
- Übersichtliche Gliederung

Alwine Appenmaier

Der Personenzentrierte Ansatz von Tom Kitwood

Ziel:

- Wahrnehmung der eigenen Bedürfnisse und Bedürftigkeiten
- Sensibilisierung auf depersonalisierende Umgangsweisen (auch) bei Menschen mit Demenz
- Vertiefung der Positiven Personenarbeit

1. Einstieg

- durch Fragen zum eigenen Personsein zu den eigenen Bedürfnissen

Personsein	Wer bin ich? (Name)
Bindung/Einbeziehung	Wo komme ich her?
Tätigsein	Womit beschäftige ich mich?
Identität	Was möchte ich nicht vergessen, sollte ich dement werden?
Trost	Was tut mir gut?
- Austausch zu zweit, danach gegenseitige Vorstellung zu den Fragestellungen im Plenum oder
- Eigene Vorstellung unter den besonderen Fragestellungen Identität und Trost

2. Eine Geschichte aus der Gegenwart

- Vorlesen der Geschichte
- Kleingruppenarbeit: Erkennen der depersonalisierenden Erlebnisse von „Luise“
- Austausch im Plenum

Luise M. starb im Februar 2006 im Alter von 89 Jahren im Pflegeheim „Sonnenuhr“. Die erste Episode, die ihren Ehemann Hans wirklich davon überzeugte, dass etwas ganz ernsthaft nicht in Ordnung war, trat im Sommer 1998 auf, als sie während eines Urlaubs in Spanien in einem großen Hotel wohnten. Als sie eines Morgens im Speisesaal ihr Frühstück zusammenstellte, verirrte sie sich vollkommen und konnte weder Hans noch ihren Tisch wiederfinden. Als er sie fand war sie sehr aufgeregt und verängstigt und hatte anscheinend keine Vorstellung davon wo sie sich befand. Seither schien sie an Selbstvertrauen zu verlieren und wurde zunehmend ängstlich und verwirrt. Schon vorher hatte Luise einige Anzeichen von Vergesslichkeit gezeigt. So fiel es ihr beispielsweise schwer, sich die Namen ihrer sechs Enkel zu merken. Auch hatte sie ein paar seltsame Fehler gemacht, etwa indem sie aus dem Supermarkt mit Katzenfutter nach Hause kam, obwohl ihre letzte Katze schon vor einigen Jahren gestorben war. Hans hatte all dies einfach als Teil des Älterwerdens abgetan, schließlich gingen sie beide auf die 80 zu. Nach der Episode in Spanien wurde das Leben von Luise und Hans zunehmend schwieriger, obwohl keiner von beiden verstand, was vor sich ging. Hans ertappte sich dabei, wie er sich über Luisens Unzuverlässigkeit ärgerte, und zu seiner eigenen Bestürzung begann er, ihre Fehler offen

zu kritisieren. Bei einigen Gelegenheiten wurde er regelrecht wütend auf sie. Wenn sie Zeichen der Angst oder Trauer zeigte, sagte er ihr oft sie möge „sich zusammenreißen“. Manchmal trat sie an ihn heran und bat ihn, sie in den Arm zu nehmen und ihr zu helfen sich sicher zu fühlen. Gewöhnlich schob er sie dann von sich oder riet ihr sich eine Weile hinzusetzen, während er in seinen diversen Tätigkeiten fortfuhr.

An einem Nachmittag ging sie von Zuhause fort, und als Hans zurückkehrte, war sie nirgends zu finden. Die Polizei griff sie in einem weit entfernten Stadtteil auf. Er war wütend darüber und sagte ihr, sie sei eine Schande für die Familie. Von da an hielt er es für notwendig, sie zu Hause einzuschließen, wann immer er fortging.

Als die Tochter Susann im Juni 2001 aus Australien zu Besuch kam, erkannte sie die Anzeichen der Demenz und bestand darauf, dass ihre Mutter zu einem Arzt gebracht wurde. Bei Luise wurde vorläufig eine Alzheimer-Krankheit diagnostiziert, und der Arzt empfahl Hans, sein Bestes zu tun, um sich zu Hause um Luise zu kümmern.

Hans begann auf höchst effiziente Weise für Luise zu sorgen. Er übernahm die gesamte Hausarbeit und das Kochen. Wenn sie sich in seiner Nähe herumtrieb, während er seinen Aufgaben nachging, sorgte er dafür, dass sie ins Wohnzimmer zurückkehrte. Einkaufen ging er alleine. Sobald Luise Probleme mit der Kontinenz zu haben begann, tat er alles Notwendige um unangenehme Zwischenfälle zu vermeiden.

Gegen Ende des Jahres 2002 war sich Hans darüber im Klaren, dass alles zu viel für ihn war, obwohl er sich vorgenommen hatte, seine Rolle gut zu spielen. Er wurde zunehmend müde und gereizt; Luise war immer verwirrter und weinerlicher. Es wurde beschlossen, dass Luise in ein Tageszentrum gehen sollte. Dies verschaffte Hans eine gewisse Erleichterung, obwohl Luise vor dem Weggang oft sehr aufgereggt war und manchmal bei der Rückkehr extrem verwirrt schien. Er ging niemals mit ins Zentrum, blieb aber mit dem Leiter telefonisch im Kontakt.

Mitte 2003 entwickelte sich eine neue Krise: Luise war extrem verwirrt und unruhig, und ihre Medikation wurde erhöht. Der Leiter des Tageszentrums meinte, Luise sei als Klientin nicht länger geeignet, da ihre Demenz zu schwer sei. Die Schwestern, die vorbeischaute, um dabei zu helfen Luise ins Bett zu bringen, waren gewöhnlich in Eile und sprachen dauernd miteinander, während sie sie badeten und zu Bett brachten. Dies schien Luise sehr aufzuregen. Eines Abends biss sie eine der Schwestern in den Arm, was große Verärgerung auslöste. Damit war für Hans der Faden gerissen. Er kam zu dem Schluss, Luise müsse in eine Vollzeitheimpflege gehen. Bei dieser Aussicht fühlte er sich extrem schuldig und unwohl. An einem Tag im November sagte Hans zu Luise, sie würden eine Spazierfahrt im Auto machen, obwohl er ihr nicht sagte, wohin sie führen. So gelangte sie ins Pflegeheim. Da Luise sehr ängstlich und weinerlich war, empfahl der Leiter, Hans solle sie ein paar Tage nicht besuchen, um ihr Zeit zu geben, sich an ihr neues Zuhause zu gewöhnen. Leider gewöhnte sich Luise nicht ein. Ihr Leiden und ihre Umtriebigkeit störten die übrigen Bewohner ganz außerordentlich. Hans besuchte sie gewöhnlich dreimal die Woche, aber schon bald schien sie ihn nicht mehr zu erkennen und ignorierte ihn oft. Eines Abends beschimpfte eine der Bewohnerinnen Luise aufs Gröbste, und Luise schlug sie ins Gesicht und richtete sie dabei übel zu. Die Familie der Bewohnerin reichte sofort Beschwerde ein und bestand auf eine Untersuchung. Zwei Tage darauf wurde Luise auf eine psychiatrische Station gebracht, wo sie für sechs Wochen verblieb. Sie erhielt starke Beruhigungsmittel und wurde auf eine geschlossene Abteilung verlegt. Dort blieb sie unter Sedierung. Ihr Leben bestand daraus, morgens aus dem Bett geholt zu werden, ihr Frühstück einzunehmen und in einen Stuhl gesetzt zu werden. Da saß sie dann endlose Stunden, halb wach, halb schlafend und ging gelegentlich umher. Innerhalb von vier Monaten gebrauchte sie ihre Beine immer weniger und wurde zunehmend bewegungseingeschränkt. Sie wurde sehr dünn und ließ ihr Essen oft stehen. Nur ein Mitglied des Personals erkannte, dass Luise oft versessen aufs Essen war, aber der Aufforderung bedurfte, um es auch wirklich zu tun. Hans Besuche wurden immer seltener er sah keinen Sinn darin. Eines Morgens stellte man fest, dass Luise gestorben war.

3. Vertiefung der Positiven Personenarbeit

- Durch Zuordnung der geäußerten Wünsche aus dem Einstieg zur Frage: Was tut mir gut?
Oder:
- Durch persönliche Auswahl eines Bildes aus der Mitte zum Thema Kontakt und Zuordnung der Assoziation zu einem Baustein der Positiven Personenarbeit.

4. Ausklang

- Ausschnitte aus dem Gedicht von Hilde Domin austeilen und vorlesen

Abschlussrunde:

- Welcher Satz aus dem Gedicht hat mich besonders berührt?
Oder?
- An welchem Teil des Impulsreferats
 - Bedürfnisse erkennen (meine eigenen/die anderer)
 - Depersonalisierendes Verhalten (erlittenes/erteiltes)
 - Formen der Positiven Personenarbeit
 - werde ich/möchte ich weiterarbeiten?

Literatur: Tom Kitwood: Der personenzentrierte Ansatz. Hans Huber Verlag

Wen es trifft

Wen es trifft
der wird aufgehoben
wie von einem riesigen Kran
und abgesetzt
wo nichts mehr gilt,
wo keine Straße
von Gestern nach Morgen führt ...
Manchmal jedoch
wenn er Glück hat ...
dann wird er wiederentdeckt
wie ein verlorener Kontinent ...
sein Nirgendwo wird angekoppelt
an die alte Landschaft,
wie man einen Wagen
von einem toten Gleis
an einen Zug schiebt ...
Unter dem regenbogenen Tor
erkennt ihn und öffnet die Arme
zu seinem Empfang
ein zärtliches Gestern ...

Marion Bippus-Bökle

Mit den Brandmalen auf seinem Körper
und den Narben der Wunden
verblasst ihm die Angst.
Sein entlaubter Freudenbaum
treibt neue Knospen,
selbst die Rinde des Vertrauens
wächst langsam nach ...
Du aber
der Du ihm
auf jeder Straße begegnest,
der Du mit ihm
das Brot brichst,
bücke Dich und streichle,
ohne es zu knicken,
das zarte Moos am Boden ...

Hilde Domin

Aufgrund der großen Teilnehmerzahl, wurden im Workshop nach einer Runde der Vorstellung der Teilnehmer/innen verbunden mit der Mitteilung über Erfahrungen bzw. Fragen mit dem Sakrament der Krankensalbung wesentliche Gesichtspunkte der Praxis der Feier des Sakraments erörtert und zu klären versucht:

1. Die breite Basis des Sakraments im täglichen Leben:

Hier wurde sehr klar herausgearbeitet, dass obwohl manchmal die *Feier der Krankensalbung mit dem einzelnen Kranken* durch die Umstände etwa im Alten- und Pflegeheim nahegelegt ist, unbedingt der Versuch gemacht werden kann und soll immer wieder durch die *Feier in Gruppen auf der Station* bzw. auch *durch die große Feier in der Hauskapelle* (ein- oder zweimal im Jahr) die Wirkung des Sakraments durch den Einbezug in die Gemeinschaft zu verdeutlichen.

Über **hinführende Formen** zur sakramentalen Feier der Krankensalbung fand ein sehr intensiver Austausch statt: Als hinführende Formen können gelten immer mal wieder die trockene Haut des Kranken eincremen, Stirn und Handflächen immer wieder in besonderer Weise auch mit Riechöl einsalben. Dabei ist auf Verträglichkeit zu achten (möglicher Verträglichkeitstest).

Die Riechölsalbung möglichst auf dem Handrücken vornehmen, welcher dann durch den kranken Menschen selbst oder durch die Pflegekräfte oder die Seelsorger/innen zur Nase geführt werden kann. Nicht zuviel Riechöl verwenden, immer mit Balsam mischen. Besonders angenehmen, intensiven und passenden Geruch vermitteln z.B.: das Öl von türkischer Rose, Lavendel oder Weihrauch.

Hierbei wäre es sehr sinnvoll, das Handeln behutsam zu kommentieren, ein persönliches Gebet zu sprechen, möglichst frei formuliert und eigens gestaltet. Wenn die Hilfe Gottes für den Kranken angerufen werden soll, ist es angeraten, die deprekative Form zu verwenden (z. B.: „Gott begleitet uns immer, so möge er Sie nun ganz besonders durch seine Nähe begleiten“! „Gott *helfe uns* in dieser schwierigen Situation ...“).

2. In besonderer Weise wurde die **Wiederholbarkeit** der Krankensalbung gerade im Hinblick auf die Zielgruppen im Alten- und Pflegeheim angesprochen.

Es ist sehr wichtig und schön, die Feier der Krankensalbung in regelmäßigen Abständen im Heim einzuplanen, sodass z.B. in der österlichen Zeit sowie auch in der Adventszeit jeweils eine Feier in unterschiedlicher Weise stattfinden kann.

Dies bedarf einer frühzeitigen und umsichtigen Planung mit allen Beteiligten, z.B. auch möglichst mit den Angehörigen evtl. anlässlich eines eigenen Angehörigenabends zu diesem Thema.

3. Die **Aufgabe der Bewusstmachung**, das Problem mit dem oft noch alten (falschen) Bewusstsein über die Krankensalbung als letzte Ölung wurde sehr intensiv diskutiert.

Oft sind über vierzig Jahre nach der Reform des Sakraments der Krankensalbung durch das II. Vatikanische Konzil immer noch, manchmal mehr die Angehörigen, oft auch die Gemeinden das Problem, mehr noch als der kranke Adressat selbst. Hier hilft nur die stete Bemühung, die regelmäßige Feier sowie Information und „Katechese“ auch in den Pfarrgemeinden, sodass wirklich eine gute Tradition, eine gute Kultur des Sakraments bereits entstehen kann sowie eine lebendige, vielfältige Form der Feier im Alten- und Pflegeheim bzw. im Krankenhaus.

4. Die theologische **Unterscheidung von physischer Heilung und geistlichem Heil**, wurde nochmals als sehr wichtig und hilfreich angesprochen. Das Sakrament der Krankensalbung „pendelt“ geradezu zwischen diesen beiden Wirkungen. Wobei weder die Heilung noch das wirkliche Heil sozusagen von Menschenhand zu garantieren sind. Beide, Heilung und Heil, sind Gnadenwirkungen des sichtbaren Zeichens der Nähe Gottes im Sakrament der Krankensalbung!

5. Die **Problematik der Sakramentenfeier, welche gültig „nur der Priester, er allein“** (CIC can. 1003) durchführen kann, konnte durch die Teilnahme einiger Priester und Diakone in dem Workshop sehr fruchtbar besprochen werden: So wie das Sakrament selbst auf einer breiten Basis des alltäglichen Lebens und der zunehmenden Erfahrung von Zuwendung, Berührung, Salbung und Heilung besteht, so kann auch der Einbezug des Priesters, welcher der Feier vorsteht, vorbereitet und differenziert gestaltet werden. Dabei besteht natürlich der Anspruch einer möglichst guten, intensiven Vorbereitung und Planung durch die in der Pflege bzw. in der Altenheimseelsorge Tätigen in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Priester.

Gerade die Gestaltung der Feier kann etwa durch das Verteilen der verschiedenen Aufgaben: Anrufungen, Lesungen, Fürbitten, möglicherweise die Begrüßung und die Verabschiedung durch die Seelsorge- bzw. Pflegekräfte des Heims. Diese fruchtbare Kooperation auch in der gemeinschaftlichen Feier deutlich machen! Auch Angehörige können hier Aufgaben übernehmen. Auf diese Weise würde dem Priester tatsächlich die *Feier des Sakraments im engeren Sinne* zukommen. Der Priester würde in ganz anderer Weise in den bereits vorbereiteten Prozess einbezogen werden können, insofern er die Feier des Sakraments im engeren Sinne vollzieht.

Erwogen wurde z.B. auch, (ähnlich wie bei der Taufe, wo Eltern und Paten und möglicherweise weitere anwesende Angehörige die Bezeichnung mit dem Kreuz nach dem Priester auch vollziehen) ob nicht in ähnlicher Weise bei der Feier der Krankensalbung Angehörige, Pflege- oder Seelsorgekräfte mit einbezogen werden können, welche die Salbung nach dem Priester auch auf ihre Weise – ohne die vorgeschriebenen Worte – vollziehen können.

Bei Menschen mit Demenz ist allerdings hier die Eindeutigkeit der Sakramentenfeier und der Bezug auf den Priester sowie die Symbolik seines Auftretens wesentlich.

6. Zur Frage der **Disposition der kranken Menschen im Alten- und Pflegeheim** wurde auch noch kritisch eingewendet, dass die Gnade durch das Sakrament ja auch „landen können muss“, ankommen können muss und nicht einfach den Menschen übermächtigen oder die Natur auslöschen darf! „*gratia supponit naturam*“, d.h. die Gnade setzt die Natur, sozusagen die Disposition voraus. Wie im Falle von zu pflegenden Kranken, diese Disposition zu beachten bzw. herzustellen sei, muss überlegt bzw. darf keinesfalls in enger Weise verstanden werden. Zweifellos ist hier auch in vielen Fällen, in manchen Grenzfällen zwischen „Romantik und Realität“ des Sakraments zu unterscheiden!

Zusammenfassend und abschließend war in den Workshops sehr deutlich, wie chancenreich eine intensive Vorbereitung, Planung und Gestaltung der Feier des Sakraments der Krankensalbung, wie kreativ und hilfreich die Ausgestaltung der breiten Basis dieses Sakraments sein kann.

Prof. Gerhard A. Rummel

Eine biografische Erinnerungsreise durch die Feste im Jahreskreis

Im Workshopraum ist die kleine Ausstellung „Feste im Jahreskreis“ aufgebaut.

Begrüßung

Einstieg mit einer kurzen Filmsequenz

Im Film führen Schüler/innen kleine Interviews mit Senioren/innen. Die Senioren/innen haben einen Gegenstand aus der Ausstellung „Feste im Jahreskreis“ ausgewählt und erzählen zu diesem Gegenstand ihre Erinnerungen.

Erinnerungen wecken

Die Teilnehmer sind eingeladen sich Zeit zu nehmen, die Ausstellung mit den unterschiedlichen Gegenständen zu betrachten.

Ziel ist, dass sie darüber ins Gespräch kommen.

Erinnerungen teilen – mitteilen

Nach einiger Zeit des Schauens werden die Teilnehmer gebeten, sich einen Gegenstand der Ausstellung zu nehmen, welcher sie besonders an eine Begebenheit in ihrem Leben erinnert. Im vorbereiteten Stuhlkreis nehmen die Teilnehmer/innen Platz. Jetzt werden sie eingeladen, ihr „Erinnerungsstück“ zu zeigen und dazu etwas zu erzählen. Sie lassen damit die Gruppe an ihrer persönlichen Erinnerung teilnehmen.

Erinnerungen entdecken – erkennen – teilen

Doppelkarten mit verschiedenen Heiligen- und Schutzengelbilder sind ausgelegt.

Aufgabe für die Teilnehmer: Wählen sie eine Karte aus und stellen sie sich dabei die Frage: Welche Erinnerung wird bei der Betrachtung dieses Bildes in mir geweckt?

Es folgt die Bitte, die Karte zu nehmen und die geweckte Erinnerung aufzuschreiben und die Karte kreativ zu gestalten. So bringen sie ihre Erinnerung zu Papier, halten sie fest, für sich oder vielleicht für die nächste Generation. Es kann auch der Anfang eines kleinen Erinnerungsbuches sein.

Fazit des Workshops:

Durch die intensive Beschäftigung mit Erinnerungsstücken, erfahren die Teilnehmer/innen an sich selbst, welche wichtige und bedeutsame Rolle die Erinnerung im eigenen Leben spielt.

Sie erkennen dadurch wie wichtig es für die Bewohner/innen der Seniorenheime ist, gehört zu werden und sich mitzuteilen. Mit Stolz, Freude und Selbstbewusstsein berichten die Menschen aus ihrem Leben. Die Rückbesinnung auf verschiedene Erlebnisse und Erfahrungen des Alltags macht ihnen ihre Kompetenz wieder bewusst.

*Erinnerungen gehören nicht in die Schublade.
mit ihnen muss man leben!*

Erich Kästner

Imke Valentin

Wortgottesdienst zum Abschluss der Werkstatt-Tagung Altenheimseelsorge

- **Eingangslied:** Kommt herbei 270 1–3
- **Kerzenritual:** Wir entzünden ein Teelicht für alle Bewohnerinnen und Bewohner, die wir im Augenblick begleiten. Wir dürfen sie Gottes Licht anvertrauen.
- **Einführung:** Während eines schönen Musikstücks können wir der Frage nachgehen: Wo erlebe ich im Augenblick eine schwere Situation in meinem Alltag?
- **Musikstück:**
- **Bibelstelle:** Lk 1, 78-79
Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.
- **Kurze Ansprache:** In jeder Laudes beten die Ordensleute, Priester und Diakone das Benediktus. Der daraus ausgewählte Vers ist sehr tröstlich.
Gott schickt das Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes.
Der Gott „Immanuel“, der „Gott mit uns“ wird geboren, um den Menschen in ihrer Angst, Verzweiflung und Trauer nahe sein.
Gott will uns auf unseren Wegen seine Nähe und Gegenwart schenken.
Ich wünsche uns allen, dass wir dieses Licht und seine Gegenwart auf unseren Wegen erfahren können.
- **Lied:** Kündet allen in der Not GL 106 1–5
- **Freie Fürbitten:**
Fürbittruf: Refr.
Kündet allen in der Not: Allen Menschen wird zuteil Gottes Heil
- **Segensgeste:** Hier vorne stehen Schalen mit Weihwasser. Bei meiner Oma hing an der Ausgangstüre ein Schälchen mit Weihwasser. Immer wenn sie uns Enkelkinder verabschiedete, zeichnete sie uns mit Weihwasser ein Kreuz auf die Stirn. Diese Geste bedeutet: Gott segne dich, Gott behüte und beschütze dich.
Ich möchte Sie einladen, Ihrem Nachbarn, ihrer Nachbarin ein Kreuzzeichen auf die Stirn zu machen und ihm/ihr einen Wunsch mit auf den Weg zu geben.

In einem katholischen Haus und in einer kleineren Gruppe ist ein solches Segensritual sehr geeignet. Evangelische Mitchristen stehen dem Weihwasser oft skeptisch gegenüber.
- **Lied:** Wenn wir jetzt weitergehen GL 514 1–3

Zur Alltagskultur in Pflegeheimen gehört auch die Seelsorge

Werkstatt-Tagung gibt Anregungen zum Erinnern, Begegnen, Berühren

In Pflegeheimen sind längst nicht nur speziell für die Seelsorge Beauftragte seelsorglich tätig, sondern alle, die in einem Heim oder in Pfarreien beruflich oder ehrenamtlich tätig sind, tragen etwas zum „guten Geist“ einer Einrichtung bei. Dabei gehören zur „Seelsorge-Kultur“ in Heimen neben Gottesdiensten und Sakramenten auch die Haltung bei der alltäglichen Begleitung, die Betreuung und Pflege im Zimmer der Bewohnerinnen und Bewohner, das Zusammensein am Tisch der Wohngruppe. Eine Werkstatt-Tagung stellte ermutigende Beispiele vor.

Imke Valentin aus Pulheim kommt regelmäßig in Heime und setzt auf kreative Weise den Ansatz „Erleben, Erinnern und darüber ins Gespräch kommen“ um. Oft hat sie ihren „Erinnerungskoffer“ dabei, in dem viele Erinnerungsstücke bestaunt werden können, man kann sie herausnehmen, betasten, an ihnen riechen ... und schon beginnt das Erzählen über Gegenstände aus dem Alltagsleben, aus der Kindheit und Schulzeit oder dem Berufsleben; ebenso Erinnerungsstücke der persönlichen Frömmigkeit und aus dem kirchlichen Leben, von Festen wie dem Weißen Sonntag oder Bräuchen im Kirchenjahr. Bei diesen Gesprächen stellt Imke Valentin fest, dass vielen heutigen Heimbewohnern der Glaube und das kirchliche Leben Halt gegeben hat und wie heilsam es ist, die Erinnerung daran zu bewahren.

Wenn Bernd Kittel als Diakon in Pflegeheime in Ettlingen kommt, erlebt er auch anderes: „Etwa ein Drittel der Bewohner, die in letzter Zeit verstorben sind, hatten keinen Bezug zu Religion und Kirche“. Und doch ist es ihm gelungen, dass kurze Wortgottesdienste im Heim für viele zu einem Ort der Ruhe und zur Kraftquelle werden. Dies ist jedoch nur möglich, weil viele mithelfen, dass man sich zum Gottesdienst treffen kann, denn die meisten Bewohner können nicht mehr aus eigener Kraft irgendwo hingehen. Für Bernd Kittel ist genauso wichtig wie der klar strukturierte Gottesdienst, dass er eine halbe Stunde vor Beginn da ist, alle persönlich begrüßt – und so auch selbst in der eigenen Welt eines Pflegeheimes langsam ankommen kann. Und nach dem „Amen“ gehört ein persönlicher Händedruck und ein jedem zugesprochener guter Wunsch dazu, denn „Gottesdienst ist Begegnung“.

Damit solche Begegnungen gelingen, sind Brücken zwischen Gemeinde und Heim wichtig, vor allem durch ehrenamtlich Engagierte. Alwine Appenmeier aus Isny wies darauf hin, wie sehr dieses Engagement von förderlichen Rahmenbedingungen abhängt. Auch bei der Begleitung von Jugendlichen beim Sozialpraktikum konnte sie feststellen, wie bereichernd generationsübergreifende Begegnungen im Heim für alle Beteiligten sind.

Mittlerweile sind mehr als die Hälfte der Pflegeheimbewohner dement, ihre würdevolle Begleitung ist eine besondere Herausforderung für die Seelsorge. Wie das „Personsein“ von Menschen mit Demenz durch „Positive Personarbeit“ gestärkt werden kann, zeigte Marion Bippus-Böckle aus Singen auf, die in einem Pflegeheim in der Schweiz tätig ist. Dazu ist es allerdings notwendig, sich mit den eigenen Ängsten auseinanderzusetzen, die Demenz auslöst und alles zu vermeiden, was eine versteckte, unbewusste oder bewusste Herabwürdigung der Person bedeutet. Für Marion Bippus-Böckle sind „Beziehung und Kontakt das wichtigste Medikament für Menschen mit Demenz. Sie können das Personsein des Menschen nähren, füllen, ergänzen und seelische Wunden heilen“.

Dem Freiburger Pastoraltheologen Gerhard Rummel wird dabei eine oft übersehene Dimension des Glaubens bedeutsam: „Das Christentum ist auch Berührungsreligion“. Somit werden die biblischen Begegnungen mit Jesus, bei denen Menschen Jesus berühren und sich von ihm berühren lassen zu Modellen für das Handeln von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Gerade das Sakrament der Krankensalbung macht deutlich, wie sehr in der „Berührung“ die Nähe von vertrauten Menschen und die Nähe Gottes spürbar wird.

Um derartige Anregungen immer mehr in den Heimaltag umzusetzen, luden das Seniorenreferat und die Caritaskonferenzen der Diözese zu einer diözesanen „Werkstattagung“ nach Rastatt ein. Die große Resonanz bei den über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ehren- oder hauptamtlich in Heimen oder in der Seelsorge tätig sind, zeigte, wie vielen Menschen die seelsorgliche Begleitung im Heimaltag ein Anliegen ist.

Bernhard Kraus

Diözesane Werkstatt-Tagung Altenheimseelsorge „Seelsorge im Heimaltag“
20. November 2009

Referent/innen			Höfflin	Martin	Titisee-Neustadt
			Jäckle	Christa	Singen
Appenmaier	Alwine	Isny	Jenisch	Ute	Neuhausen
Bippus-Bökle	Marion	Singen	Kappeler	Barbara	Neuenburg
Eichhorn-Kösler	Elfi	Freiburg	Keßler	Anni	Karlsruhe
Kittel	Bernd	Ettlingen	Knopf	Ulrike	Baden-Baden
Kraus	Bernhard	Freiburg			
Penkert-Osterholt	Agnes	Freiburg	Knorr	Christa	Ettlingen
Rummel	Gerhard	Freiburg	Kohler	Hermann	Hausen
Valentin	Imke	Pulheim	Krahl	Eva	Heidelberg
			Landwehr	Susanne	Karlsbad
			Laschett	Anni	Eppelheim
			Leber	Krista	Furtwangen
Alexander	Brigitte	Deggingen	Loos	Margarete	Furtwangen
Armbruster	Elisabeth	Sasbach	Lummel	Andreas	Waldkirch
Axtmann	Heinz Günter	Marxzell	Maier	Erika	Sasbach
Barth	Johannes	Mannheim	Maier	Hans	Singen
Bauer	Susanne	Bad Schönborn	Mayer	Stefan	Mannheim
Bausch	Alfons	Singen	Metzinger	Angela	Bühl
Becher	Ingrid	Bühl	Mittelholz		Pforzheim
Benz	Hadwig	Singen	Montenbruck	Barbara	Heidelberg
Benz	Wendelin	Engen	Müller	Angela	Ettlingen
Bertsch	Lydia	Durmersheim	Müller-Janocha	Hiltrud	Freiburg
Bier	Margarete	Oberhausen- Rheinh.	Nientiedt	Petra	Durmersheim
			Niesen	Gertrud	Furtwangen
Bohnert	Andreas	Eberbach	Nist	Manfred	Mannheim
Brosch	Veronika	Eppelheim	Peitz	Matthias	Karlsruhe
Buhrmeister	Lieselotte	Lahr	Peters	Gertrud	Mannheim
Butscher	Lothar	Achern	Pfleger	Erika	Ottersweier
Degen	Klaus	Konstanz	Philiberta		Offenburg
Doldt	Maria	Ettlingen	Pitronik	Anna	Eppelheim
Dotter	Margarete	Furtwangen	Pittner	Maria	Mudau
Eckert	Carmen	Mudau	Pollak	Claudia	Bühl
Ehrle	Gisela	Sipplingen	Rahn	Günter	Schwendi
Enkrich	Hildegard	Baden-Baden	Rauscher	Hubert	Stutensee
Fischer	Gabriele	Wiesloch	Renner	Rita	Karlsruhe
Frank	Mechthild	Kehl	Reschke		Furtwangen
Frey	Lioba	Baden-Baden	Rheinschmidt	Karin	Ettlingen
Gfell	Hans	Wiesloch	Rieder	Jörg	Ettlingen
Gibson	Anne	Ehrenkirchen	Rieder	Magda	Ettlingen
Gollbach	Friedrich	Singen	Röhrlich	Karl	Mannheim
Gollbach	Marianne	Singen	Scharer	Elli	Kuppenheim
Gratz	Sandra	Bad Schönborn	Schaum	Margareta	Baden-Baden
Gulde	Christa	Waldkirch	Scheffold	Edith	Ulm
Gundel	Erika	Titisee-Neustadt	Scherer	Heribert	Bühl
Habermehl	Berta	Achern	Schestak	Christel	Pforzheim
Heil	Gebhard	Rastatt	Schiemann	Brigitte	Eppelheim
Heintz	Charlotte	Deggingen	Schmid	Anna	Bad Rippoldsau- Schapbach
Heintz	Pia	Dillingen			
Heiß	Wera	Karlsbad	Schmid	Ludbirgit	Achern
Hodapp	Martina	Sasbachwalden	Schmidt	Monika	Bühl

Schuckert	Pia	Wiesloch
Schuler	Roswitha	Singen
Schwär	Doris	Furtwangen
Seibold	Wolfgang	Ulm
Sonner	Josef	Glottertal
Spohn	Elisabeth	Oberhausen- Rheinhausen
Stagnet	Christl	Karlsruhe
Storr	Hedwig	Ettlingen
Swientek	Joachim	Offenburg
Truar	Sabine	Baden-Baden
Vogel	Martina	Hausen
vom Brocke	Inge	Oberhausen- Rheinhausen
Warter	Helmtrudis	Achern
Weber	Martha	Eppelheim
Wernet	Hiltrud	Karlsruhe
Wild	Hildegard	Furtwangen
Winter	Ulrike	Freiburg
Wolletz	Dorothe	Ettlingen

Folgende Materialien für die Altenarbeit (Stand Februar 09) sind im Freiburger Diözesanbüro, Seniorenreferat, erhältlich: Postfach 4 49, 79004 Freiburg, Tel. (07 61) 51 44 –2 11/ –213, Fax (07 61) 51 44 76 –2 11/ –2 13, E-Mail: altenwerk@seelsorgeamt-freiburg.de, www.seniorenweb-freiburg.de
Die Preise verstehen sich jeweils ohne Porto und Verpackung!
Diese Liste kann als Bestellformular verwendet werden.

Materialien

Kurzvorstellung des Altenwerkes, Faltblatt, kostenlos

Die Reihe “**Basiswissen**” wird von der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Seniorenarbeit herausgegeben und enthält jeweils Grundinformationen, praktische Anregungen und Berichte über durchgeführte Veranstaltungen und Projekte.

- **Basiswissen 9 Lebens-Sinn. Bausteine für die Bildungsarbeit mit älteren Menschen**
Freiburg/Stuttgart 2000, 100 S., EUR 5,50
Praxiserprobte Materialien zu Themen wie: Schätze auf meinem Lebensweg, Gewinne und Verluste beim Älterwerden, Meditation, Gott – Gottesbilder, Sinn finden, Entdeckungen in der Bibel, Lebenszeit gestalten, Mitwirken statt zuschauen, beziehungsreich leben, als Frau – als Mann leben, mit Grenzen leben, loslassen und neu anfangen, Wertewandel, Patientenverfügung
- **Basiswissen 10 Alltagsfähigkeiten. Bausteine für die Bildungsarbeit mit älteren Menschen**
Freiburg/Stuttgart 2001, 92 S., EUR 5,50
Themen u.a.: Älterwerden, Altersbilder, Gesundheit, Wohnen, Soziale Netze, Einsamkeit, Lust-Erotik-Sexualität, mit Fremden leben, Sterben, Tod, Trauer, Probleme lösen, Sehnsüchte, Hinw. zur Arbeit mit Gruppen Älterer
- **Basiswissen 11 Spiel ist mehr als Spielerei – Spielideen für die Seniorenarbeit**, Freiburg/ Stuttgart 2002, 60 S., EUR 4,00
Bewährte Spielideen, die für viel Freude und Lebendigkeit in der Seniorenarbeit sorgen können: Kennenlernspiele, Spielernachmittag im Seniorenkreis, Spiele zum Gedächtnistraining, spielerische Zugänge zur Lebensgeschichte, Spielparty „Reise um die Welt“, Theaterspielen mit Senioren, generationsübergreifende Spiele, Liturgie und Spiel, Musik und Gedanken über die Bedeutung des Spielens im Leben, über Vorbehalte von Senioren gegenüber dem Spielen, über die religiöse Dimension des Spielens
- **Basiswissen 12 Älter Werden – Weiterlernen**, Freiburg/ Stuttgart 2003, 88 S., EUR 5,00
Wer alt geworden ist, hat keineswegs „ausgelernt“. Die Arbeitshilfe zeigt, dass und wie Menschen im 3. und 4. Alter lernfähig sind. Themen sind u.a.: Lernen und Lernanlässe im Alter, Lebensgeschichte, generationenübergreifendes Lernen, Literatur und Kurzfilme als Lernimpuls, Großeltern-Rolle, ein Umzug steht an – Rituale begleiten Übergänge, Sterben lernen?, mit Verlusten umgehen
- **Basiswissen 13 Seniorennachmittage gestalten – Beispiele und Anregungen rund ums Jahr**
Freiburg/Stuttgart 2004, 96 S., EUR 5,00. Aktivierende Anregungen zur Durchführung von Altnachmittagen im Jahreskreis und bei persönlichen Anlässen der Teilnehmenden
- **Basiswissen 14 Seniorenfreizeiten leiten**, Freiburg/ Stuttgart 2005, 108 S., EUR 5,00
Hilfreiche Informationen und praktische Anregungen zur Vorbereitung und Durchführung von verschiedenartigen Freizeiten mit älteren Menschen. Die thematischen Gestaltungselemente lassen sich auch bei vielen anderen Gelegenheiten einsetzen
- **Basiswissen 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter qualifizieren**, Freiburg/Stuttgart, Dez. 2006, 109 S., EUR 5,00
Grundlagen und Praxisbausteine für Fortbildungen mit ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter/innen: Leitung von Gruppen, Einzelbegleitung, Mitarbeit im Heim, Interessenvertretung, Auseinandersetzung mit dem Älterwerden, Übergänge und Krisen, Auftankmöglichkeiten für Mitarbeiter u.a.
- **Basiswissen 16 Anregungen zur Gestaltung von Festen und Festzeiten des Kirchenjahres beim Seniorentreffen**, Freiburg/Stuttgart, Nov. 2007, 70 S., EUR 4,00

Schnäppchen!!!

- Handkreuz aus Olivenholz, hergestellt in Bethlehem, mit Begleitheft, EUR 6,00
- Bernhard Kraus, Michael Schweiger: **Miteinander Goldene Hochzeit feiern**
Anregungen zur Vorbereitung des Festes und des Gottesdienstes (2. Aufl. 2008, 29 S.), EUR 2,00
- Elfi Eichhorn-Kösler, Edith Lauble, Rudolf Mazzola: „**Gottes Segen sei mit dir**“
Mütter und Väter begleiten ihre Kinder im Gebet, (2004, 35 S.), EUR 1,00
- Elfi Eichhorn-Kösler, Edith Lauble, Rudolf Mazzola, Michael Schweiger: „**Gott segne Dich**“
(Groß)Eltern beten für sich und ihre (Enkel)Kinder (2008, 95 S.), EUR 4,00
- **Anregungen zur Generationensolidarität**, Bausteine für Pfarrgemeinden und Gruppen,
Hrsg. Erzb. Seelsorgeamt, Abt. Erwachsenenpastoral, (März 2004, 76 S.), **nur EUR 1,00** (statt EUR 2,00)
- „**Die Würde des Menschen ist (un)antastbar**“, 2003, 64 S., nur EUR 1,00 (statt EUR 3,00)

Materialien für die Bildungsarbeit und die Altenheimseelsorge

180 Gesprächsimpulskarten mit Begleitheft, (3. Auflage 2003), EUR 12,00

180 postkartengroße Karten: Spruch-, Meinungs-, Quiz-, Aktiv- und Memory-Karten (Zeit-, Lebens- und Alltagsgeschichte)

CD „bewegen und besinnen“ Musik für einfache Tänze und zur Entspannung (nicht nur) für Senioren, mit Begleitheft, EUR 15,50

CD „Lass Dich bewegen!“ Musik für einfache Tänze und zur Besinnung (nicht nur) für Senioren, mit Begleitheft, EUR 14,00

Aktion „Einbeziehen statt Ausgrenzen, (2004), Faltblatt, kostenlos

Aktion „Einbeziehen statt Ausgrenzen, (2004, 8 S.), Impulspapier, kostenlos

Werkstattmaterialien zu: „Die Bremer Stadtmusikanten“, (2004, 29 S.) EUR 2,00

Gedächtnisübungen und Sprichwörter z. d. einzeln. Tieren, Bewegungsanregungen, Anregungen zu den einzelnen Abschnitten des Märchens, Anregungen zum selbstbewussten und solidarischen Älterwerden, Vorschläge zum Thema „Räuber“ und Teamarbeit

Werkstattmaterialien zu: „Der Sonnengesang des Franz von Assisi“, (2005, 58 S.) EUR 4,00

Anregungen für Gedächtnistraining, Bewegung, Alltagsfähigkeiten, Sinnfragen zu den einzelnen Strophen des Sonnengesangs: Sonne, Mond, Sterne, Wind und Wetter, Quelle, Feuer, Erde, Mensch Tod

Werkstattmaterialien zum: „Vater unser“, (2006, 68 S.) EUR 5,00

Einführende Überlegungen zu einem grundlegenden Gebet und kreative Praxisbausteine zu den einzelnen Bitten, die die Bereiche Gedächtnis und lebensgesch. Erinnerungen, Bewegung und Entspannung, Alltagskompetenzen, Sinn und Glaube einbeziehen

Werkstattmaterialien zu „Lebensstufen“ und zur Biografiearbeit (2007, 76 S.), EUR 5,00

Werkstattmaterialien zu „Die vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi – Anregungen zu den 4 Jahreszeiten und zum Einsatz von Musik (2008, 60 S.) EUR 4,50

Altenheimseelsorge

Plakatserie „damit die Seele im Heim daheim ist ...“: 6 Plakate in der Größe DIN A2; 5 Plakate ohne Bild nur mit Textpassage zum Selbstgestalten, Werkmappe, Faltblatt, zusammen EUR 20,00

Faltblätter zur Plakatserie „damit die Seele im Heim daheim ist ...“: 20 Expl. EUR 2,00

Altenheimseelsorge – Materialien und Projekte, Band 1, Praxisanregungen aus einer Fortb. „Altenheimseelsorge“ zu folgenden Themen: Die Emmausperikope als Struktur begleitender Seelsorge; Alltagsgestaltung im Heim; Musik, Glockenklänge, Düfte in der Seelsorge; Anregungen zum Kirchenjahr; Demenz, Abschiedskultur im Heim, u.a., 2005, 116 S., EUR 7,00

Altenheimseelsorge – Materialien und Projekte, Band 2, Themen: Konzeptentwicklung im Heim, Klänge und Rhythmen bei der seelsorgerlichen Begleitung von Menschen mit Demenz, Kommunionkinder im Heim, u.a., 2006, 104 S., EUR 7,00

Altenheimseelsorge – Materialien und Projekte, Band 3, Themen: Theologische Grundlagen, Konzeptentwicklung, Seelsorge im Demenzbereich, Abschiedskultur, „duftende Seelsorge“ u.a., 2007, 80 S., EUR 7,00

Altenheimseelsorge – Materialien und Projekte, Band 4, Themen: Barmherzige Seelsorge, Ehrenamtliche, Seelsorge im Heimalltag, Wegweiser durch die Hauskapelle, Seelsorge angesichts des Dunkels, u.a., 2008, 102 S., EUR 7,00

Projekte und Anregungen für die Altenheimseelsorge: „... damit auch die Seele im Heim daheim sein kann“, 2002, EUR 5,00
140 S., Basisinformationen zu Lebenssituationen im Heim und zur begleitenden Seelsorge. Beschreibung konkreter Projekte wie z.B. Konzept „seelsorgerlicher Pflege“, Seelsorgekonzept im Heim, Brücken zur Gemeinde, Abschiedsfeier von Verstorbenen

Tagungsberichte mit Zusammenfassung der Vorträge und Ergebnisse von Arbeitsgruppen:

Tagungsbericht **Leben und Sterben im Altenheim** – Diözesane Fachtagung Altenheimseelsorge 2004, 58 S., EUR 3,00

Postkarten und Meditationen

Meditationspostkarte „Simeon“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Simeon“ (Adventsbesinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Sie folgten dem Stern ...“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Sie folgten dem Stern ...“ (Adventsbesinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Frauenhand“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Meditationspostkarte „Männerhand“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Hand“ (Besinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Wasser“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Wasser“ (Adventsbesinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Weg“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Weg“ (Adventsbesinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Herbergssuche“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

Begleitheft „Herbergssuche“ (Bildbetrachtung, Adventsbesinnung, Gesprächsimpulse) EUR –,50

Meditationspostkarte „Menschenwürde“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

„Unbeachtete kommen zu Ehren“ (Adventsbesinnung zur Meditationspostkarte „Menschenwürde“) EUR –,50

Dia „Menschenwürde“, EUR 1,00

Meditationspostkarte „Engel“ (Klapp-Postkarte), EUR –,50

„Und Engel begleiten dich“ (Adventsbesinnung zur Meditationspostkarte „Engel“) EUR –,50

Impressum

Herausgeber: Seniorenreferat, Okenstr. 15, 79108 Freiburg, März 2009

Redaktion: Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus

Gestaltung: Regina Meier, José R. González

Bezug: Seniorenreferat im Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
Tel. (07 61) 51 44 -211/-213, Fax (07 61) 51 44 -76 211/-76 213
www.seniorenweb-freiburg.de

Im Mai 2009 startet eine **Fortbildung** für Mitarbeiter/innen, die beruflich in der Pastoral oder in Heimen tätig sind zum Thema **„Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“**

Die Fortbildung umfasst 5 dreitägige Kursblöcke:

11.–13. Mai 2009

28.–30. September 2009

23.–05. November 2009;

01.–03. Februar 2010

07.–09. Juni 2010

Leitung: Elfi Eichhorn-Kösler, Bernhard Kraus, Prof. Gerhard Rummel (KFH Freiburg)

Ort: Bildungshaus St. Bernhard, Rastatt

Kosten: € 150,- pro Kursabschnitt

Informationen im
Seniorenreferat Freiburg
Okenstraße 15
79108 Freiburg
Tel. (07 61) 51 44 -212